

Tiere in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen

**Einflüsse von tiergestützten Interventionen
auf Kinder in stationären Kinder- und
Jugendhilfeeinrichtungen**



**Bachelor Thesis
Karin Freiburghaus**

**Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit, Olten**

**Eingereicht bei: Prof. Dr. Martina Hörmann
Externe Expertin: Sandra Wesenberg
Olten, im Januar 2013**

Abstract

Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit liegt auf möglichen positiven Einflüssen von tiergestützten Interventionen auf Kinder in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen.

Dabei werden anfangs tiergestützte Interventionen definiert und das Kinder- und Jugendhilfesystem der Schweiz erläutert. Bevor mögliche Effekte und Wirkungen von Tieren auf Kinder aufgezeigt werden, wird auf die Art und Weise der Reaktionserzeugung von Tieren beim Menschen eingegangen. Schliesslich kommt es zur Herausarbeitung, wie heimeigene Tiere eingesetzt werden können, um Positives bei den Kindern zu erreichen. Im letzten Kapitel des Hauptteils wird das Thema kritisch beleuchtet.

In der vorliegenden Arbeit wird festgestellt, dass Tiere unterschiedlichste positive Effekte auf Körper, Geist und Seele der Kinder haben können und auch die körperliche, kognitive, soziale und emotionale Entwicklung sowie selbstgesteuertes und ganzheitliches Lernen unterstützen können. Tiere könnten zusätzlich einen Schutzfaktor für Kinder darstellen und den Aufbau von Schutzfaktoren unterstützen. Dabei können Tiergestützte Aktivität, Förderung und Pädagogik zur Zielerreichung in der Heimerziehung eingesetzt werden.

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	4
1.1	THEMATISCHE EINGRENZUNG	5
1.2	FRAGESTELLUNG	5
1.3	AUFBAU DER ARBEIT	5
2	TIERGESTÜTZTE INTERVENTIONEN – URSPRUNG UND BEGRIFFSKLÄRUNG	6
2.1	DIE ENTSTEHUNG	7
2.2	BEGRIFFLICHKEITEN	8
3	KINDER IN DER STATIONÄREN KINDER- UND JUGENDHILFE	11
3.1	KINDER UND JUGENDLICHE	11
3.2	DIE KINDER- UND JUGENDHILFE IN DER SCHWEIZ	12
3.3	DIE STATIONÄRE KINDER- UND JUGENDHILFE – DIE HEIMERZIEHUNG	14
4	GRUNDLAGEN TIERGESTÜTZTER INTERVENTIONEN	17
4.1	THEORETISCHE FUNDIERUNG DER MENSCH-TIER-BEZIEHUNG	17
4.1.1	DIE BIOPHILIE-HYPOTHESE	17
4.1.2	DIE DU-EVIDENZ	18
4.1.3	DIE ANTHROPOMORPHISIERUNG	18
4.1.4	ANSÄTZE AUS DER BINDUNGSTHEORIE	19
4.1.5	DIE SPIEGELNEURONE	20
4.2	KOMMUNIKATION UND INTERAKTION ZWISCHEN MENSCH UND TIER	21
4.3	GRUNDMETHODEN DER TIERGESTÜTZTEN INTERVENTIONEN	23
4.3.1	DIE METHODE DER FREIEN BEGEGNUNG	24
4.3.2	DIE HORT-METHODE	24
4.3.3	DIE BRÜCKEN-METHODE	25
4.3.4	DIE PRÄSENZ-METHODE	25
4.3.5	DIE METHODE DER INTEGRATION	25
4.4	FUNKTIONSFORMEN DES TIERES	26
5	MÖGLICHE WIRKUNGEN UND EINFLÜSSE VON TIEREN AUF MENSCHEN BZW. KINDER	27
5.1	BIO-PSYCHO-SOZIALES WIRKUNGSGEFÜGE	28

5.2	EINFLÜSSE VON TIEREN AUF DIE ENTWICKLUNG DES KINDES	30
5.2.1	EINFLÜSSE AUF MOTORIK UND KÖRPERGEFÜHL	31
5.2.2	EINFLÜSSE AUF DIE KOGNITIVE ENTWICKLUNG.....	31
5.2.3	EINFLÜSSE AUF DIE SOZIOEMOTIONALE ENTWICKLUNG	32
5.2.4	FÖRDERUNG VON GANZHEITLICHEM UND SELBSTGESTEUERTEM LERNEN	33
6	TIERE IN STATIONÄREN KINDER- UND JUGENDHILFEEINRICHTUNGEN.....	34
6.1	WICHTIGES FÜR DEN EINSATZ VON TIEREN	35
6.1.1	DAS WOHL DES TIERES.....	35
6.1.2	VORAUSSETZUNGEN BEIM MENSCH-TIER-TEAM.....	35
6.1.3	VORAUSSETZUNGEN BEIM KIND	37
6.2	TIERGESTÜTZTE AKTIVITÄT IN DER STATIONÄREN KINDER- UND JUGENDHILFE.....	38
6.3	TIERGESTÜTZTE FÖRDERUNG UND PÄDAGOGIK IN DER STATIONÄREN KINDER- UND JUGENDHILFE.....	39
6.3.1	EINBEZUG DER KINDER IN DIE PFLEGE UND VERSORGUNG DER TIERE.....	41
6.3.2	DER EINSATZ DES HUNDES	41
6.3.3	DER EINSATZ DES PFERDES.....	42
6.3.4	DER EINSATZ VON ANDEREN NUTZTIEREN.....	43
6.4	TIERGESTÜTZTE THERAPIE	45
6.5	VORZEIGEBEISPIEL GREEN CHIMNEYS UND ESPERANZA	45
6.6	TIERE ALS SCHUTZFAKTOR	46
7	KRITISCHE REFLEXION UND GRENZEN.....	47
8	SCHLUSSFOLGERUNG	50
8.1	ZUSAMMENFASSUNG DER WICHTIGSTEN ERKENNTNISSE.....	50
8.2	BEANTWORTUNG DER FRAGESTELLUNG	54
	QUELLENVERZEICHNIS.....	58

1 Einleitung

Nicht alle Kinder haben die Chance in einem entwicklungsfördernden Milieu aufzuwachsen. Immer wieder gibt es für Kinder, deren Wohl in der Familie gefährdet ist, keine andere Lösung mehr, als die Herkunftsfamilie vorübergehend oder für längere Zeit zu verlassen und in einer passenden Institution der Kinder- und Jugendhilfe untergebracht zu werden. Für diese Kinder übernimmt die Institution während der Zeit der Platzierung anstelle der Eltern oder auch mit den Eltern zusammen die Verantwortung für das Wohl des Kindes. Die Institution bietet professionelle Betreuung und Begleitung an und versucht möglichst gute Entwicklungsbedingungen für die Kinder zu schaffen, damit diese sich trotz der schwierigen Lebenserfahrungen altersentsprechend möglichst gut entwickeln und zu einer selbstverantwortlichen, eigenständigen Persönlichkeit heranwachsen können. Viele dieser Kinder sind durch ihre negativen Lebenserfahrungen traumatisiert, in ihrer emotionalen und sozialen Entwicklung verzögert und oftmals für die Professionellen nur schwer erreichbar (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 189-191). Nach Schneider und Vernooij (2010: 21) fällt es vielen Menschen leichter Kontakt mit Tieren¹ aufzunehmen und sich diesen anzuvertrauen, als sich mit Menschen in Verbindung zu setzen. Nach Wünsche (2011: 241f) können Tiere Kinder ebenfalls bei der Befriedigung der Grundbedürfnisse unterstützen. Durch den Umgang und den Kontakt mit Tieren können sich Kinder angenommen fühlen und Zuneigung und je nach Intensität der Beziehung Bindungsbedürfnisse erfahren. Tiere sind treue und zuverlässige Partner, durch welche Kinder eine konstante Beziehung erleben können. Sie können Kinder zu Exploration anregen und bieten großes Lernpotential. Im Umgang mit ihnen können die Heranwachsenden lernen, Verantwortung zu übernehmen, selbstständig zu handeln und dabei eigene Stärken, Selbstwirksamkeit und Autonomie wahrzunehmen und zu erleben.

In den letzten Jahren wurden tiergestützte Praxisprojekte vermehrt initiiert, jedoch kommen diese Entwicklung und vor allem die gemeinsame theoretische Fundierung nur langsam voran. Es mangelt sowohl an praktischer wie auch wissenschaftlicher Vernetzung. Die Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung, wie auch der Einsatz von Tieren in der Praxis, steckt in Europa, im Gegensatz zu den USA, in der Anfangsphase (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 10-12). In der Sozialen Arbeit fehlt der Fachdiskurs sogar fast völlig (vgl. Buchner-Fuhs/Rose 2012: 9-13). Es ist deshalb wichtig, dieses Thema auch in der Sozialen Arbeit aufzugreifen und zu diskutieren.

¹ Unter „Tiere“ werden in dieser Arbeit alle domestizierten Heim- und Nutztiere verstanden.

1.1 Thematische Eingrenzung

In der vorliegenden Diplomarbeit möchte die Autorin mit Hilfe für das Thema relevanter und aktueller Fachliteratur untersuchen, ob und wie Tiere in stationären Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe, die dort lebenden Kinder positiv in Bezug auf das Wohlbefinden, das Verhalten und die Entwicklung beeinflussen können und so die Professionellen der Sozialen Arbeit in ihrer Arbeit mit den Kindern unterstützen können. Daraus wurde folgende zentrale Fragestellung für die Bachelor Thesis formuliert:

1.2 Fragestellung

Inwiefern haben tiergestützte Interventionen in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen einen positiven Einfluss auf die Kinder?

Aus dieser Frage lassen sich die folgenden Unterfragen ableiten, welche im Rahmen der Arbeit ebenfalls untersucht werden:

- Wie können Tiere in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen eingesetzt werden?
- Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit diese Interventionen positiv verlaufen können?
- Welche Tiere können zum Einsatz kommen?
- Inwiefern sind tiergestützte Interventionen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe von Bedeutung?

1.3 Aufbau der Arbeit

Zur Beantwortung dieser Fragestellungen werden im zweiten Kapitel die Begrifflichkeiten im deutschen Sprachraum rund um tiergestütztes Arbeiten geklärt, damit für die Arbeit eine begriffliche Ausgangslage geschaffen werden kann. Dabei wird auf die Begriffe Tiergestützte Aktivität, Tiergestützte Förderung, Tiergestützte Pädagogik und Tiergestützte Therapie eingegangen und auf die Problematik der uneinheitlichen Begriffsverwendung hingewiesen.

Im dritten Kapitel soll der Gegenstandsbereich der stationären Kinder- und Jugendhilfe geklärt werden. Dafür wird die Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz erläutert und der Aspekt des Kinderschutzes und der Heimerziehung vertieft. Dabei wird auch auf die Begriffe Kindheit und Jugend eingegangen und diese für die Arbeit eingegrenzt.

Im vierten Kapitel werden die Grundlagen tiergestützter Interventionen erläutert. Dafür wird die wichtigste Basis aller tiergestützten Interventionen, die Mensch-Tier-Beziehung theoretisch fundiert, um nachvollziehen zu können, auf welche Weise Tiere beim Men-

schen wirken können. Dafür wird auf die Hypothese der Biophilie, die Du-Evidenz, die Anthropomorphisierung, auf Ableitungen aus der Bindungstheorie und auf das Konzept der Spiegelneuronen eingegangen. Weiter wird die Funktionsweise der Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier als ebenfalls wichtige Grundlage für tiergestütztes Arbeiten erläutert. Zudem werden die fünf Grundmethoden, die freie Begegnung, die Hort-, Brücken- und Präsenz-Methode sowie die Methode der Integration und die Funktionen, die Tiere in tiergestützten Interventionen einnehmen können erklärt.

Im fünften Kapitel wird auf die bio-psycho-soziale Wirkungsweise von Tieren eingegangen und mögliche Einflüsse von tiergestützten Interventionen auf die motorische, kognitive und sozioemotionale Entwicklung herausgearbeitet. Dabei soll ersichtlich werden, inwiefern Tiere auf den Menschen wirken und in welchen Bereichen tiergestützte Arbeit unterstützen kann.

Im sechsten Kapitel wird der Einsatz von Tieren in Institutionen der stationären Kinder- und Jugendhilfe diskutiert. Zuerst wird auf die Voraussetzungen für Tiereinsätze eingegangen. Anschliessend wird herausgearbeitet, wie die unterschiedlichen tiergestützten Interventionen in der Heimerziehung² eingesetzt werden können, um die positiven Einflüsse von Tieren zu nutzen. Dieses Kapitel soll auch einen Einblick in die Unterfrage gewähren, welche Tiere für die Arbeit wie eingesetzt werden können.

Im siebten Kapitel werden tiergestützte Interventionen allgemein und im Feld der stationären Kinder- und Jugendhilfe kritisch beleuchtet.

Abschliessend werden die wichtigsten Erkenntnisse dieser Bachelor Thesis zusammengefasst, die Fragestellungen aufgegriffen und beantwortet sowie weiterführende Überlegungen zum Thema „Tiere in der Kinder- und Jugendhilfe“ aufgeführt.

2 Tiergestützte Interventionen – Ursprung und Begriffsklärung

Damit für die vorliegende Arbeit eine gemeinsame begriffliche Basis vorherrscht und der Gegenstandsbereich der tiergestützten Interventionen klarer wird, werden in diesem ersten Kapitel des Hauptteils die unterschiedlichen Begrifflichkeiten dieser Thematik im deutschsprachigen Raum definiert und zu Beginn die Ursprünge dieser Bewegung beleuchtet.

² In dieser Arbeit werden die Begriffe stationäre Kinder- und Jugendhilfe, stationäre Einrichtungen und Heimerziehung als Synonym verwendet.

2.1 Die Entstehung

Die Menschheit hat seit ihrer Entstehung immer in Verbindung mit Tieren gelebt. Entsprechend lange ist die gemeinsame und gegenseitig geprägte Geschichte von Mensch und Tier. Die Mensch-Tier-Beziehung bewegte und bewegt sich stets zwischen Feindschaft und Freundschaft. Von Anfang an war der Mensch auf das Tier als Nahrungsquelle, Jagdgefährte, Rohmateriallieferant und Beschützer angewiesen und gleichzeitig stellten und stellen Tiere auch eine Bedrohung für den Menschen dar (vgl. Leser 2008a: 7).

Die Mensch-Tier-Beziehung ist keine Erfindung der heutigen Zeit. Bereits vor Jahrhunderten beschrieben Menschen positive Kräfte im Zusammenhang mit Tieren (vgl. Leser 2008b: 11). Ursprung des Bedeutungszuwachses und Anfänge von wissenschaftlichen Forschungen erreichte der amerikanische Kinderpsychotherapeut Boris Levinson in den 1960er Jahren. Levinson entdeckte die Wirkung seines Hundes auf Kinder eher zufällig durch einen kleinen Jungen, der zu ihm in die Therapie kam und bisher noch keinen Kontakt zum Therapeuten aufgenommen hatte. Beim Erblicken des Hundes trat der Kleine dagegen sofort mit dem Tier in Kontakt und begann mit ihm zu interagieren. Ab diesem Ereignis setzte Levinson seinen Hund vermehrt in Therapiesitzungen ein und veröffentlichte seine Erfahrungen. Daraufhin entstanden in der ganzen Welt Vereine und Gesellschaften, die sich mit der Mensch-Tier-Beziehung befassten und einen neuen Wissenschaftszweig entstehen liessen (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 14, Schneider/Vernooij 2010: 26f).

Die führende Organisation in der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung sowie in der Umsetzung der tiergestützten Interventionen in die Praxis, ist die im Jahre 1977 unter der Leitung von McCulloch gegründete „Delta Society“ mit heutigem Sitz im Bundesstaat Washington (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 27). Sie erarbeitete Richtlinien für den Einsatz von Tieren im Sozial- und Gesundheitswesen, welche 1996 veröffentlicht wurden und auch internationalen Organisationen wie der „International Society for Animal Assisted Therapie“ (ISAAT) und der „European Society for Animal Assisted Therapie“ (ESAAT) als Vorbild und Rahmen dienen (vgl. Kirchpfering 2012: 11). Ende der 1970er Jahre wurde in Österreich durch Konrad Lorenz das „Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung“ (IEMT) gegründet, welches 1990 durch Dr. Dennis C. Turner in die Schweiz ausgeweitet wurde. Einige Jahre später gründete Dr. Reinhold Bergler in Deutschland den „Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft“ und 1990 entstand der weltweite Dachverband der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung, die „International Association of Human-Animal-Interaction-Organisations“ (IAHAIO), mit Sitz bei der Delta Society. Sie umfasst alle nationalen Vereinigungen und Organisationen und sorgt für die Koordination der Mitgliedsorganisationen, den internationalen wissenschaftlichen Aus-

tausch der Forschungserkenntnisse und die Weiterbildung der Programme (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 27f). Im Jahre 2007 deklarierte der Dachverband, die Chance von der Anwesenheit von Tieren profitieren zu können, als grundlegendes Menschenrecht (vgl. Buchner-Fuhs/Rose 2012: 12).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die tiergestützte Wissenschaft noch relativ jung ist und durch verschiedenste Organisationen geprägt wird. Die Forschungsanfänge wie auch die Forschungsspitze liegen in den USA, von wo aus die Bewegung koordiniert wird.

2.2 Begrifflichkeiten

Im Folgenden werden die tiergestützten Begrifflichkeiten definiert, um für die Arbeit eine begriffliche Basis zu schaffen.

Die Begrifflichkeiten im deutschen Sprachgebiet sind nicht offiziell festgelegt und somit nicht geschützt (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 34, Otterstedt 2012: 413). „Die Thematik ‚Tiergestützte Intervention‘ bezeichnet ein weitgefasstes Gebiet von möglichen Massnahmen, unter Einbezug unterschiedlicher Tierarten, für die es offensichtlich eine Fülle unterschiedlicher Bezeichnungen gibt, die auch in wissenschaftlichen Aufsätzen und Fachbüchern nicht einheitlich verwendet werden.“ (Schneider/Vernooij 2010: XIV) Es herrschen uneinheitliche Begriffsverwendungen sowie Uneinigkeiten in den Definitionen vor, was auch in Aus- und Weiterbildungen zu unterschiedlichsten Bezeichnungen und Qualifikationen führt. Mehrheitlich werden die Begriffe „Tiergestützte Aktivität“, „Tiergestützte Förderung“, „Tiergestützte Pädagogik“ und „Tiergestützte Therapie“ verwendet. Dabei sind dies nicht unabhängige Arbeitsmethoden, wie die Erlebnispädagogik oder die Musiktherapie, da es keine eigenständige Berufsqualifikation gibt und Uneinigkeiten darin bestehen, mit welcher Grundausbildung welche Zusatzqualifikation erworben werden muss bzw. kann, um im eigenen Berufsfeld tiergestützt arbeiten zu können (vgl. ebd.: 34).

Tiergestützte Aktivität (TGA)

„Unter Tiergestützter Aktivität sind Interventionen im Zusammenhang mit Tieren zu verstehen, welche die Möglichkeit bieten, erzieherische, rehabilitative und soziale Prozesse zu unterstützen und das Wohlbefinden von Menschen zu verbessern.“ (ebd.) Es gibt weder Durchführungs-, Dokumentations-, noch Ausbildungsvorgaben. Der Besuch einer Einführungsveranstaltung für tiergestütztes Arbeiten wird empfohlen. Ebenfalls sollte das Tier für die Aktivität passende Merkmale und Charaktereigenschaften aufweisen und der Mensch Kenntnis um sein Tier, dessen Bedürfnisse, Versorgung und Pflege haben (vgl. ebd.: 34-36). „Ziel der Tiergestützten Aktivität ist die allgemeine Verbesserung des Wohlbefindens“ und so die „Steigerung der Lebensqualität“ (ebd.: 34f). Die Einsatzmöglichkei-

ten der Tiergestützten Aktivität können äusserst vielfältig gestaltet werden und sind für Menschen jeglichen Alters geeignet. Die Bekannteste und meist eingesetzte Form ist der Tierbesuchsdienst in Kinderheimen, Krankenhäusern oder Pflegeheimen. Aber auch das Beobachten von Tieren, Spaziergänge mit Tieren und Streichelzoos können Formen Tiergestützter Aktivitäten sein (vgl. ebd.: 35).

Tiergestützte Förderung (TGF)

„Unter Tiergestützter Förderung sind Interventionen im Zusammenhang mit Tieren zu verstehen, welche auf der Basis eines (individuellen) Förderplans vorhandene Ressourcen des Kindes stärken und unzulänglich ausgebildete Fähigkeiten verbessern sollen.“ (ebd.: 37) Die Tiergestützte Förderung kann von unterschiedlichem pädagogisch-sonderpädagogischem Fachpersonal mit Kompetenzen im Umgang mit einem für die Einsätze trainierten Tieres oder von einer nicht ausgebildeten, engagierten Person mit Kompetenzen und Erfahrungen im Umgang mit Mensch und Tier durchgeführt werden. Ein interdisziplinärer Austausch mit den involvierten Personen bezüglich der Förderung ist vorteilhaft (vgl. ebd.). „Ziel Tiergestützter Förderung ist die Unterstützung von Entwicklungsfortschritten“ (ebd.), damit Kinder oder Patienten und Patientinnen in der Rehabilitation ein möglichst unabhängiges, selbstbestimmtes und selbstverantwortliches Leben führen können (vgl. ebd.: 37, 46). Tiergestützte Förderung gehört überwiegend auch dem Bereich der Pädagogik an (vgl. ebd. 38).

Tiergestützte Pädagogik (TGP)

„Unter Tiergestützter Pädagogik werden Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis konkreter, klienten-/kindorientierter Zielvorgaben Lernprozesse initiieren, durch die schwerpunktmässig die emotionale und die soziale Kompetenz des Kindes verbessert werden soll.“ (ebd.: 41) Bei der emotionalen und sozialen Kompetenz handelt es sich grundsätzlich um das Bewusstsein der eigenen Gefühle, den angemessenen Umgang mit eigenen und fremden Emotionen, deren produktiven Einsatz in günstige Handlungen, das sich Einfühlen und Hineinversetzen in andere Menschen oder Tiere; bzw. das Mitgefühl mit diesen und um die Kompetenz zur Ausgestaltung von sozialen Beziehungen. Es geht um das Erleben, das Zeigen und um das Verstehen der eigenen und fremden Gefühle. Emotionen sind in Verbindung mit Lernprozessen von grosser Bedeutung (vgl. ebd. 39). Sie können das Lernen; die „Konzentration, Aufnahmebereitschaft und Informationsverarbeitung“ positiv oder negativ beeinflussen (ebd.: 40).

Tiergestützte Pädagogik wird von pädagogisch-sonderpädagogischem Fachpersonal mit Kenntnissen und Kompetenzen im Umgang mit dem für die Einsätze spezifisch trainierten Tier durchgeführt. Die individuellen Ziele sollten in Kooperation mit den Kindern, anhand

deren Bedürfnissen und Wünschen geplant und ausgestaltet und die Sitzungen „mit Bezug auf die Zielvorgaben protokolliert werden“ (ebd.: 41).

Tiergestützte Therapie (TGT)

Unter Tiergestützter Therapie werden zielgerichtete Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis einer sorgfältigen Situations- und Problemanalyse sowohl das Therapieziel als auch den Therapieplan unter Einbezug eines Tieres festlegen. Sie sind auf eine gezielte Einwirkung auf bestimmte Leistungs- und/oder Persönlichkeitsbereiche, (sic!) oder auf die umfassende Be- und Verarbeitung von konfliktreichem Erleben ausgerichtet. (ebd.: 44)

„Ziel der Tiergestützten Therapie ist die Verhaltens-, Erlebnis- und Konfliktbearbeitung zur Stärkung und Verbesserung der Lebensgestaltungskompetenz.“ (ebd.) Zur Tiergestützten Therapie gehören nicht nur Formen der Psychotherapie, sondern auch andere Therapieformen, die auf Teilbereiche der kindlichen Entwicklung und des kindlichen Verhaltens hinzielen (vgl. ebd.: 42f). Sie können unterteilt werden in Tiergestützte Fokalthherapie wie Sprach- und Physiotherapie, Tiergestützte Psychotherapie und Tiergetragene Therapie wie Hippo³ oder Delfintherapie (vgl. ebd.: 53, 174). Die Tiergestützte Therapie muss von einer professionell therapeutisch ausgebildeten Person mit Kompetenzen in der Tiergestützten Therapie durchgeführt werden. Die therapierende Person kann das Tier selber oder angeleitet von einem Trainer, der nach den Anweisungen der therapierenden Person arbeitet, in die Therapie einsetzen (vgl. ebd.: 44f). Nach Endenburg müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein, damit von Tiergestützter Therapie gesprochen werden kann: Die Analyse der aktuellen Lebenssituation der zu therapierenden Person ist Ausgangslage, die Therapie ist ressourcen-, fähigkeits- und kompetenzorientiert aufgebaut, Methoden, Teil- und Endziele müssen definiert werden und dienen als Leitlinien für den Aufbau des Therapieplans, die Therapie sollte auf einem Konzept beruhen, jegliche Bestandteile der Therapie sollten für den betroffenen Menschen einen Sinn haben, Fortschritte und Teilziele müssen dokumentiert, der gesamte Einsatz des Tieres sollte schriftlich notiert und mit den Beteiligten diskutiert werden und das Tier muss spezifisch für seinen Therapieeinsatz ausgebildet und trainiert sein (vgl. ebd.: 44f).

Im deutschsprachigen Raum wird also mehr oder weniger zwischen Tiergestützter Aktivität, Tiergestützter Förderung, Tiergestützter Pädagogik und Tiergestützter Therapie un-

³ „Hippotherapie ist der rein medizinische Einsatz des Pferdes im Sinne einer Ergänzung der Physiotherapie auf neurophysiologischer Grundlage. Es handelt sich dabei um eine krankengymnastische Einzelbehandlungsmaßnahme, die in ein physiotherapeutisches Gesamtbehandlungskonzept eingebunden sein sollte.“ (Deutsches Kuratorium für Therapeutisches Reiten E.V. o.J.: 1)

terschieden, wobei Zielsetzung, Voraussetzungen bei Mensch und Tier, Zeit und Dauer der Interventionen, Dokumentations- und Zielevaluationspflichten als Abgrenzungskriterien gelten. Dennoch kommt es zu Überschneidungsbereichen (vgl. ebd.: 46, 223). Die oben beschriebenen Abgrenzungen sollen Anhaltspunkte und Klarheit für diese Arbeit vermitteln. Die Grenzen der verschiedenen Interventionen in der Praxis sind jedoch oftmals fließend.

3 Kinder in der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Nachdem die tiergestützten Begrifflichkeiten für diese Arbeit geklärt sind, soll in diesem Kapitel deutlich werden, in welchem Arbeitsbereich der Sozialen Arbeit der Einsatz von Tieren diskutiert werden soll. Damit verständlich wird, welche Klientel in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe begleitet wird, wird bevor dies näher erläutert wird, auf den Kinderschutz in der Schweiz eingegangen. Anfangs soll jedoch der Gegenstandsbereich „Kinder“ eingegrenzt werden.

3.1 Kinder und Jugendliche

Laut dem Internationalen Übereinkommen über die Rechte des Kindes, ist Kindheit „die Lebensphase, die sich von der Geburt bis zur zivilrechtlichen Volljährigkeit erstreckt“ (Troutot o.J.: o.S.). Dies stimmt mit dem Begriff der Mündigkeit nach Art. 14 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches (ZGB) überein (vgl. Bundesrat 2012: 11). Abgesehen von der rechtlichen Definition wird in unserem Kulturkreis unter Kindheit die Lebensphase von der Geburt bis zum Eintritt ins Jugendalter verstanden, welches mit Beginn der Pubertät bzw. der Geschlechtsreife erfolgt (vgl. Hurrelmann 2011: 168). Der Übergang Kindheit-Jugend ist dementsprechend von der individuellen Entwicklung abhängig. „Kindheit ist gekennzeichnet durch Status (rechtliche Minderjährigkeit, privates Kindesverhältnis und Abhängigkeit von der elterlichen Sorge) und durch Entwicklung (Prozess der körperlichen, kognitiven, affektiven und sozialen Entwicklung hin zur Autonomie des Erwachsenenalters).“ (Bundesamt für Gesundheit o.J.: o.S.) Kinder sind dementsprechend Menschen, die sich zwischen der Geburt und Eintritt in die Pubertät befinden. Nach Andresen (2002: 18) ist dies in der heutigen Zeit ungefähr bis zum 13. Lebensjahr.

In der vorliegenden Arbeit sind unter Kinder⁴ alle Personen in der Kindheit gemeint, also von der Geburt bis zirka zum 13. Lebensjahr.

⁴ Kinder und Heranwachsende werden in dieser Arbeit als Synonym verwendet.

3.2 Die Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz

„'Kinder- und Jugendhilfe' ist zunächst einmal *einer von vielen* Begriffen [Hervorhebung im Original] in einem Feld von Bezeichnungen für Angebote, Leistungen und Eingriffe, die primär an Kinder, Jugendliche und Familien adressiert sind und in öffentlicher Verantwortung erbracht bzw. vorgenommen werden.“ (Schnurr 2012: 69) Die zahlreichen unterschiedlichen Dienstleistungen werden von Professionellen aus verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen wie Medizin, Psychologie, Pädagogik, Recht und der Sozialen Arbeit vollbracht (vgl. Schnurr 2011: 13).

In der Schweiz ist vor allem der Begriff „Jugendhilfe“ weit verbreitet und gilt als Oberbegriff für die gemeinnützigen und öffentlichen Dienste und Angebote für Kinder, Jugendliche und Familien (vgl. Schnurr 2012: 69). Schnurr (2012: 70) schlägt vor, den Begriff „Jugendhilfe“ zu „'Kinder- und Jugendhilfe' zu erweitern, um der gesteigerten Beachtung von Kindern Rechnung zu tragen“.

Aufgrund der föderalistischen Strukturen gibt es in der Schweiz keine einheitliche Definition der Kinder- und Jugendhilfe und auch kein betreffendes Bundesgesetz (vgl. Piller/Schnurr 2006: 95, Bundesrat 2012: 42). Die Kinder- und Jugendhilfe ist ein Handlungsbereich der modernen Wohlfahrtsstaaten. Sie ist zusätzlich zu Bildungs- und Berufsbildungsinstitutionen sowie Leistungen von Familie und Verwandtschaft für die Gestaltung der „sozialen Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen“ verantwortlich (Schnurr 2012: 68). Sie besteht bis heute aus öffentlichen und privaten Organisationen und Institutionen.

Durch die Ausgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe wird anerkannt, dass Aufwachsen voraussetzungsvoller geworden ist. Aufwachsen und Erwachsenwerden wurde entstrukturiert. Lebensweisen wurden ausdifferenziert und pluralisiert und Elternschaft ist somit vermehrt mit Herausforderungen konfrontiert. Zudem kann Entwicklung, Bildung und Erziehung mit Risiken und Krisen verbunden sein. Die Kinder- und Jugendhilfe antwortet auf die vielseitigen Herausforderungen von Heranwachsenden und Eltern (vgl. Schnurr 2011: 15f).

Gesetzliche Grundlagen

Die gesetzlichen Regelungen der Grundleistungen der Kinder- und Jugendhilfe sind kantonal unterschiedlich geregelt, da deren Ausführung in der Kompetenz der Kantone und Gemeinden liegt (vgl. Bundesrat 2012: 37). In der Schweiz basiert die Kinder- und Jugendpolitik, welche die Kinder- und Jugendhilfe beeinflusst, auf der UNO-Kinderrechtskonvention und der Bundesverfassung (vgl. Bundesrat 2012: 7).

Das UNO-Übereinkommen über die Rechte des Kindes „hebt die Verantwortung der Staaten für den Schutz und das Wohl Minderjähriger (bis 18 Jahre) hervor, fasst die Menschenrechte für den Lebensbereich des Kindes zusammen und legt die besonderen Rechte auf Schutz, Förderung und Mitwirkung von Kindern bis 18 Jahren fest“ (ebd.).

In der Bundesverfassung (BV) werden Grundrechte wie der Anspruch der Kinder und Jugendlichen auf besonderen Schutz ihrer Unversehrtheit und auf die Förderung ihrer Entwicklung sowie Sozialziele wie die zusätzliche Unterstützung einer positiven Entwicklung der Kinder und Jugendlichen durch Bund und Kantone festgehalten (vgl. Schnurr 2012: 95).

Die Bestimmungen des ZGB zum Kinderschutz regeln auf Bundesebene die Voraussetzungen und die unterschiedlichen Stufen des staatlichen Eingriffs in die Entscheidungsbefugnisse von Eltern hinsichtlich Pflege, Erziehung, Ausbildung und Aufenthalt ihrer Kinder. Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe können auf der Basis des ZGB behördlich angeordnet werden, sofern diese zum Wohl des Kindes notwendig sind und sie von den Eltern nicht von sich aus in Anspruch genommen werden. (Bundesrat 2012: 35)

Das Zivilgesetzbuch regelt, dass unmündige Kinder der elterlichen Sorge unterstellt sind und die Eltern somit das Recht haben, den Aufenthaltsort der Kinder zu bestimmen, gleichzeitig auch in der Pflicht sind für das Wohl der Kinder zu sorgen und diese „ihren Verhältnissen entsprechend zu erziehen“ (Art. 302 Abs. 1 ZGB), ihre physische, psychische und sittliche Entfaltung zu fördern und zu schützen und den Kindern eine angepasste Ausbildung zu ermöglichen (vgl. Bundesrat 2012: 35, Schnurr 2012: 95f).

„Ist das Wohl des Kindes gefährdet und sorgen die Eltern nicht von sich aus für Abhilfe oder sind sie dazu ausserstande, so trifft die Vormundschaftsbehörde die geeigneten Massnahmen zum Schutz des Kindes.“ (Art. 307 Abs. 1 ZGB) Diese Massnahmen müssen nach dem Gebot der Verhältnismässigkeit angeordnet werden und sind in Art. 307-311 ZGB geregelt. Kann einer Gefährdung nicht anders begegnet werden oder haben vorgängige Massnahmen nicht die nötige Wirkung gezeigt, kann die Behörde den Eltern die Obhut über das Kind nach Art. 310 ZGB entziehen. Das heisst, die Eltern sind immer noch Inhabende der elterlichen Sorge, dürfen jedoch nicht mehr über den Aufenthaltsort des Kindes entscheiden und das Kind wird fremdplatziert. Der massivste Einschnitt in die Rechte der Eltern und die letztmögliche Kinderschutzmassnahme ist die Entziehung der elterlichen Sorge nach Art. 311 ZGB, was zur Errichtung einer Vormundschaft für das Kind kommt (vgl. Bundesrat 2012: 35, Schnurr 2012: 96).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Staat Schweiz subsidiär für den Schutz des Kindes und ein möglichst entwicklungsförderndes Aufwachsen des Kindes verant-

wortlich ist. Ist das Wohl des Kindes gefährdet, können die zuständigen Behörden in die Erziehungskompetenz der Eltern eingreifen. Zeigen vorherige Kinderschutzmassnahmen keine Wirkung oder ist die Gefährdung dermassen gross, kann den Eltern die Obhut über das Kind entzogen werden. Ein solcher Obhutsentzug kann dazu führen, dass das Kind in einer Institution der stationären Kinder- und Jugendhilfe platziert wird.

3.3 Die stationäre Kinder- und Jugendhilfe – Die Heimerziehung

Nach den Grundleistungen der Kinder- und Jugendhilfe nach Schnurr (2012: 72-92) kann die stationäre Kinder- und Jugendhilfe den „ergänzenden Hilfen zur Erziehung“ subsumiert werden und ist mit dem Begriff „Heimerziehung“ gleichzustellen. Heimerziehung und Pflegefamilien sind die wichtigsten Formen von öffentlich wahrgenommener Erziehungsverantwortung. Die Heimerziehung hat sich in den letzten Jahren stark ausdifferenziert und bietet heute ein vielfältiges Angebot und verschiedene Formen von Unterbringung und Erziehung wie „Aufnahme- und Beobachtungsstationen, geschlossene Gruppen, Heime mit heilpädagogischer und/oder sonderpädagogischer Ausrichtung, Therapieheime, Schulheime, Heime mit internen Ausbildungsplätzen, Heime mit familienähnlichen Gruppen, Heime mit Aussenwohngruppen, Begleitete (sic!) Wohngemeinschaften“ (ebd.: 83f). Auch teilstationäre Angebote können unter Heimerziehung verstanden werden (vgl. ebd.: 84). Diese werden jedoch im Rahmen dieser Arbeit berücksichtigt.

Heimerziehung bedeutet, dass spezialisierte Institutionen über eine gewisse Zeit die Verantwortung für Erziehung und Entwicklung von Heranwachsenden mit Hilfe von Professionellen übernehmen. Eine Fremdplatzierung muss für den Fall verhältnismässig sein, der Gefährdung entgegenwirken und dem Kind bessere Entwicklungsmöglichkeiten bieten, als in der Familie (vgl. ebd.).

Typische Problemlagen und Anlässe für eine Platzierung in einem Heim sind körperliche oder geistige Behinderung des Kindes, Bedarf einer therapeutischen Unterstützung, die nur in dieser Form zur Verfügung gestellt werden kann, Abwesenheit der Eltern über eine gewisse Zeit wegen Krankheit, Haft, Flucht oder Tod, erhebliche Überforderung der Eltern mit den Erziehungsaufgaben, „Beziehungsmuster und Handlungsweisen zwischen Eltern und Kind bedingen erhebliche Gefährdungen der Entwicklung und des Wohls des jungen Menschen (Vernachlässigung; physische, sexuelle, psychische Misshandlung)“, erhebliche Entwicklungsprobleme oder abweichendes, aggressives, delinquentes Verhalten des Kindes (ebd.). Dies bedeutet, dass diese Kinder in ihrem jungen Leben schon viele negative Erfahrungen mit ihrer Umwelt gemacht haben. Viele sind körperlich und seelisch verletzt und zeigen verschiedenste Störungen in Bewegung, Koordination, verbaler und non-verbaler Kommunikation, im sozialen Umgang und allgemein in ihrem Verhalten (vgl. Buck-Werner/Greifenhagen 2007: 189f).

Stationäre Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen beziehen sich auf unterschiedlichste pädagogische und therapeutische Theorien, Konzepte und Ansätze. Grundsätzlich ist das Leben in einer Institution durch pädagogisch begleitetes und durch Regeln klar strukturiertes Zusammenleben in Wohngruppen geprägt. Es findet eine Begleitung in alltagspraktischen Aufgaben statt, sportliche und musikalische Aktivitäten werden gefördert, Lager und Ausflüge organisiert und Einzel- wie auch Gruppentherapien werden initiiert (vgl. Schnurr 2012: 85f).

Ziele der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Das primäre Ziel der Heimerziehung ist der Schutz und die Stabilisierung des Kindes.

Das Heim übernimmt in Vertretung der Eltern (Sorgeberechtigten) die Verantwortung dafür, dass der junge Mensch erfahrene Benachteiligungen und Beeinträchtigungen ausgleichen kann und die alterstypischen Entwicklungsaufgaben (in der körperlichen, sozialen, emotionalen Dimension) bewältigt; das Heim schafft günstige Gelegenheiten für seine emotionale, kognitive und seelische Entwicklung, trägt Sorge für seine formale und informelle Bildung und gewährleistet damit seine Verwirklichungschancen. (ebd.: 85)

In den meisten Fällen sollte der Aufenthalt im Heim eine Reintegration in die Familie zum Ziel haben, wobei es wichtig ist, den Kontakt zwischen Kind und Familie aufrechtzuerhalten und mit den Eltern zusammenzuarbeiten (vgl. ebd.). Sollte dies nicht der Fall sein, ist es wichtig, dass das Heim für das Kind zu einem „attraktiven Lebensmittelpunkt“ auf längere Zeit wird (ebd.). Es liegt in der Verantwortung des Heims, den Kindern gute Entwicklungsbedingungen zu bieten und die Heranwachsenden in ihren Entwicklungsaufgaben zu unterstützen, damit sie zu einem selbstständigen, verantwortungsbewussten jungen Menschen heranwachsen können (vgl. ebd.). Es ist wichtig, dass sich die Kinder wohlfühlen. Nur so können sie sich stabilisieren und weiterentwickeln (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 187, 190).

Allgemein kann gesagt werden, dass alle pädagogischen, psychologischen und therapeutischen Interventionsformen das Unterstützen, Fördern und Anregen von Entwicklungsprozessen, das Aktivieren von verzögerten oder stehengebliebenen Entwicklungsprozessen oder das Korrigieren von aus der Bahn geratenen Entwicklungsprozessen zum Ziel haben. Die Persönlichkeitsentwicklung wird immer beeinflusst von Anlage, Umwelt und der individuellen Bewältigung (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 71f). Nach Schenk-Danzinger (1967, zit. nach ebd.: 72) ist Entwicklung ‚ein komplexer, fortschreitender Prozess von Wechselwirkungen zwischen struktureller Reifung, den individuellen genetischen Anlagen, den Umwelteinflüssen und schliesslich der Art und Intensität der individuellen Selbststeuerung‘. Es wirken somit nicht nur genetisch vorgegebene Eigenschaften wie

Intelligenz, Temperament etc. auf die Entwicklung, sondern auch soziokulturelle Faktoren, wie der Kulturkreis, der Lebensraum, die Gesellschaft, die Dazugehörigkeit, die nahe Umwelt wie Familie, Schule und Freundeskreis und auch innerpsychische, dynamische Faktoren wie die bewusste Selbststeuerung durch Strebungen, Lebenspläne und Selbsterziehung und auch unbewusste dynamische Prozesse, geprägt von früheren Erfahrungen und Erlebnissen (vgl. ebd.).

Die Entwicklung des Kindes kann in die körperlich-motorische, die kognitive, die soziale und die emotionale Entwicklung unterteilt werden (vgl. ebd.: 73, Prothmann 2008: 48). Der Grundvorgang von Entwicklung ist Lernen. Unter Lernen wird nicht nur der Erwerb von Wissen, von motorischen und sprachlichen Fertigkeiten, von persönlichen und alltäglichen Fähigkeiten und von sozialen Erfahrungen verstanden, sondern auch individuelle, subjektive Motive, Ansichten und Bedeutungszuschreibungen spielen eine Rolle. Dabei ist effektives Lernen immer nur ganzheitliches Lernen, wenn Körper, Geist und Seele angeregt werden (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 78f). Für jegliche Entwicklungs- und Lernprozesse spielt neben der Ganzheitlichkeit auch die Motivation des Kindes eine grosse Rolle (ebd.: 118). Unter Motivation wird die „Gesamtheit aller Motive für ein bestimmtes Handeln auf Seiten des Handelnden bezeichnet“, wobei ein Motiv „die Bereitschaft, der Antrieb eines Menschen zu einem bestimmten Verhalten“ ist (ebd.: 79). So kann eine Handlung aus intrinsischer Motivation durchgeführt werden, dabei ist die Durchführung der Handlung die Motivation, da diese für die Person spannend, herausfordernd und interessant ist oder aus extrinsischer Motivation, um positive Folgen zu erreichen oder negative Folgen zu verhindern (vgl. ebd.: 79f). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Entwicklung durch Anlage, Umwelt und innerpsychische Prozesse beeinflusst wird, wobei der Grundprozess von Entwicklung Lernen ist. Motivation und Emotion sind für Entwicklung und Lernen von grosser Bedeutung.

In diesem Kapitel konnte also der Gegenstandsbereich „Kinder“ eingegrenzt werden. Obwohl die rechtliche Definition Kinder als alle minderjährigen Personen von Geburt bis 18 Jahre definiert, wird in dieser Arbeit der Begriff „Kinder“ für alle Personen im Kindesalter verwendet (vgl. Kap. 3.1). Weiter wurde klar, dass in der Schweiz der Staat zusätzlich zu den Bildungsinstitutionen und den Leistungen der Familien durch das UNO-Übereinkommen über die Rechte des Kindes und die Grundrechte des Kindes in der Bundesverfassung für ein entwicklungsförderndes Aufwachsen der Kinder und deren Schutz verantwortlich ist. Die stationäre Kinder- und Jugendhilfe gehört zu den Grundleistungen der Kinder- und Jugendhilfe. Aufgrund der Bestimmungen im Schweizerischen Zivilgesetzbuch kann der Staat in die Erziehungskompetenz der Eltern eingreifen, wenn das Kind gefährdet ist und in einem fortgeschrittenen Stadium das Kind ausserhalb der Herkunftsfamilie unterbringen. Dies führt dazu, dass stationäre Kinder- und Jugendhilfeein-

richtungen während der Zeit der Platzierung des Kindes für die Erziehung und die bestmögliche körperliche, seelische, soziale und emotionale Entwicklung des Kindes verantwortlich sind. Entwicklung ist ein komplexer Wechselwirkungsprozess zwischen Anlage, Umwelt und verschiedenen innerpsychischen Prozessen, wobei immer auch Ganzheitlichkeit und Motivation eine bedeutende Rolle spielen.

4 Grundlagen tiergestützter Interventionen

In diesem Kapitel wird vertieft auf Grundlagen der tiergestützten Interventionen eingegangen. Dabei spielt die Mensch-Tier-Beziehung als Basis aller tiergestützten Interventionen eine wichtige Rolle (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 96). Die folgenden Konzepte und Modelle sollen erklären, wie und warum Menschen eine Beziehung mit Tieren überhaupt eingehen. Anschliessend wird aufgezeigt, wie in einer solchen Beziehung Interaktion und Kommunikation ablaufen, ohne die tiergestützte Interventionen bedeutungslos wären. Darauf folgend werden die Grundmethoden des tiergestützten Arbeitens aufgezeigt und auch die Funktionsformen des Tieres beleuchtet, um zu erfahren, wie Tiere mittels tiergestützten Interventionen eingesetzt werden können.

4.1 Theoretische Fundierung der Mensch-Tier-Beziehung

In diesen Absätzen wird auf die verschiedenen Erklärungsmodelle für die Anwesenheit einer Beziehung zwischen Mensch und Tier Bezug genommen. Dabei wird auf die Biophilie-Hypothese, die Du-Evidenz, die Anthropomorphisierung, Ansätze aus der Bindungstheorie und auf das Konzept der Spiegelneurone eingegangen.

4.1.1 Die Biophilie-Hypothese

In der gesamten evolutionären Geschichte der Menschheit lebten die Menschen eng verbunden mit der Natur und mit anderen Lebewesen als Jäger und Sammler (vgl. Kotrschal 2009: 64). Sie waren zum eigenen Schutz, zur Nahrungsbeschaffung und weiteren überlebenswichtigen Leistungen auf Tiere angewiesen (vgl. Olbrich 2009: 112). Der Verhaltensbiologe, Begründer der Soziobiologie und Vater der Biophilie-Hypothese Edward O. Wilson ist überzeugt, „dass der Mensch über Millionen von Jahren hinweg eine biologisch begründete Verbundenheit mit der Natur und eine Bezogenheit zu all jenen in ihr beheimateten Lebewesen ausbildete, die ihn im Laufe seines evolutionären Entwicklungsprozesses geprägt und beeinflusst haben“ (Schneider/Vernooij 2010: 4). Biophilie ist nach ihm kein einfacher Instinkt, sondern ein komplexes Regelsystem. Es ist die evolutionär entwickelte, emotionale Wesensverwandtschaft der Menschen zu anderen Lebewesen. Sie erklärt die Verbundenheit des Menschen zum Natürlichen (vgl. ebd.: 4-6). Für Kellert ist Biophilie eine „physische, emotionale und kognitive Hinwendung zum Leben und zur Natur“, die für die Entwicklung der Menschen eine fundamentale Bedeutung hat (Olbrich

2003a: 70). Nach ihm gibt es verschiedene Gründe, warum Menschen eine solche Verbundenheit mit der Natur haben: Nützlichkeit der Natur fürs Überleben, Zufriedenheit, Entspannung, Faszination und Erfurcht, Nützlichkeit für den Erwerb von Wissen und das Verstehen von Zusammenhängen, Berührtheit von der „physischen Harmonie und der Schönheit der Natur“ (ebd.: 71), ethischer Verantwortung oder Bedürfnis nach Kontrolle und Beherrschung aber auch Angst, Ekel oder Abneigung (vgl. ebd.: 70-72, Schneider/Vernooij 2010: 6f).

4.1.2 Die Du-Evidenz

Mit Du-Evidenz wird die Tatsache bezeichnet, „dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen“ (Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 22). Dabei wird das Tier vom Menschen als Genosse wahrgenommen (vgl. ebd.: 23). Damit dies passieren kann, braucht es eine gemeinsame Grundlage beziehungsweise Ähnlichkeiten in Bedürfnissen, Körpersprache, Ausdruck und Empfindungen, was beim Menschen und höheren Tieren der Fall ist (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 8f). „Beide teilen speziesübergreifende, konservative Hirnstrukturen und ähnliche Prinzipien der Verhaltensorganisation; sie verfügen über vergleichbare Bindungsmechanismen und emotionale Systeme, sie haben ein ähnliches Stressmanagement und ähnliche Persönlichkeitsvariabilitäten.“ (Saumweber 2011: 168) Aus diesen Gründen gehen Menschen eher mit sozial lebenden Tieren solche Beziehungen ein. Die Du-Evidenz ist ein subjektives Erleben, das Tier als Gefährte wahrzunehmen. Sie ist die Grundlage für die Entstehung einer Mensch-Tier-Beziehung und diese wiederum ist die Voraussetzung für erfolgreiche tiergestützte Interventionen (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 23f, Schneider/Vernooij 2010: 8f). Dabei kommt es in einer Begegnung mit einem Es, durch das Wesenhafte des Es, zu einer Beziehung mit einem Du. Der Mensch nimmt somit das Tier im Kontakt als Partner, als Du wahr (vgl. Otterstedt 2003a: 65). Gerade Kinder sind besonders empfänglich für solche Du-Evidenzen, da sie das Du eher verstehen als das Ich (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 23f).

4.1.3 Die Anthropomorphisierung

Die Du-Evidenz ist mit Anthropomorphisierung, der Vermenschlichung des Tieres auseinanderzuhalten. Letztere zeigt sich erst im Verhalten des Menschen zum Tier (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 9). Mit Anthropomorphisierung ist „die Neigung des Menschen, Tiere wie Menschen zu behandeln“ gemeint (ebd.: 14). Dabei überstülpt der Mensch dem Tier menschliche Eigenschaften und Gefühle. Diese Tendenz veranlasst Menschen mit Tieren zu sprechen, sich ähnlich mit diesen verbunden zu fühlen wie mit menschlichen Partnern und Trauer und Leid bei deren Tod zu empfinden. Vor allem Kinder haben einen

anthropomorphen Umgang mit Tieren, da sie in ihrer Entwicklung noch nicht so weit sind, um losgelöst vom eigenen Verhalten und Empfinden über das Tier nachzudenken. Nach Brockmann ist eine solche zwischenartige Übertragung der eigenen Körperschemata typisch für höher entwickelte Säugetiere. Die Anthropomorphisierung kann einerseits als Grundlage für den Beziehungsaufbau der Mensch-Tier-Beziehung und für die Entwicklung von Empathie angesehen werden, andererseits jedoch auch als Ursprung für die totale Vermenschlichung der Tiere und somit für die Ausblendung der tierischen Bedürfnisse (vgl. ebd.: 14f).

4.1.4 Ansätze aus der Bindungstheorie

Im Folgenden soll die Bindungstheorie, die in den sechziger Jahren von John Bowlby und Mary D. Salter Ainsworth entwickelt wurde, zur Erklärung der individuellen, intensiven Beziehungen zwischen Menschen und ihrem Haustier herangezogen werden (vgl. Beetz 2009: 133). Bowlby und Ainsworth konnten nachweisen, dass die emotionale Beziehung zwischen Bezugsperson und Kind nicht primär auf dem Nahrungstrieb basiert, sondern auf einem „biologisch angelegten Verlangen nach sozialer Nähe“ (ebd.: 134). Durch Bindungsverhalten wie Lächeln, Weinen, Rufen, das Herstellen von physischer Nähe etc. versucht das Kind Nähe zur Bindungsperson herzustellen und aufrechtzuerhalten (vgl. ebd.). Je nach Erfahrungen mit der Bindungsperson bildet es unterschiedliche interne Arbeitsmodelle aus, die die kindlichen Erwartungen, die damit verbundenen Gefühle, die emotionale Kommunikation mit sich selbst und anderen und so das Verhalten des Kindes beeinflussen. Es wird zwischen sicherer, unsicher-ambivalenter, unsicher-vermeidender und unsicher-desorganisierter Bindung unterschieden (vgl. Beetz 2003a: 78, ebd.: 135, Schneider/Vernooij 2010: 11).

Bindungserfahrungen haben Einfluss auf die emotionale und soziale Kompetenz und folglich auf Verhalten und zwischenmenschliche Beziehungen im Kindes- wie im Erwachsenenalter (vgl. Beetz 2003a: 79f, Beetz 2009: 140f). Eine Bindung unterscheidet sich von anderen sozialen Beziehungen indem versucht wird, Nähe zur Bindungsperson aufrechtzuerhalten, Leid und Trauer bei der Trennung von dieser empfunden wird, diese „als sicherer Hafen“ bei Stress, Angst und negativen Emotionen erlebt wird und als sichere Basis für Exploration angesehen wird. Sind diese Kriterien erfüllt, kann nach Beetz und Bauer auch von Bindung zum Tier gesprochen werden, obwohl Bindungen ausserhalb der eigenen Art eher selten sind (vgl. Beetz 2009: 141f). Das Explorationsverhalten des Kindes ist der Gegenspieler zu seinem Bindungsverhalten. Es wird erst in Gang gesetzt, wenn sich das Kind sicher fühlt und das Bindungsverhalten deaktiviert ist. Das Kind braucht einen sicheren Hafen, um die Welt und deren Prinzipien zu entdecken sowie Anpassungen an die Realität mittels Erkundung zu lernen (vgl. ebd.135f).

Je nach Person kann ein Tier die Bindungsbedürfnisse „in einem subjektiv vergleichbar empfundenen Ausmass wie ein Mensch erfüllen“ (ebd.: 147). Es ist klar, dass eine Mensch-Tier-Bindung eine andere Qualität hat, als die Mensch-Mensch-Bindung und dass Tiere die menschliche Bezugsperson nicht ersetzen können (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 11). Die Ergebnisse einer Studie von Endenburg lassen darauf schliessen, „dass die Beziehung zu einem Tier in der Kindheit, ähnlich wie frühe Beziehungen zu Menschen, zur Ausformung eines individuellen Bindungsmodells im Hinblick auf Beziehungen zu Tieren führe[n] [können]“ (ebd.). Die Ergebnisse lassen jedoch keine Aussagen bezüglich der Übertragbarkeit dieser Bindungserfahrungen auf zwischenmenschliche Beziehungen zu. In diesem Erklärungsansatz könnte jedoch grosses Potential für die tiergestützte Arbeit liegen, doch es bedarf weiterer intensiver Forschung (vgl. ebd.).

4.1.5 Die Spiegelneurone

Spiegelneurone sind bei Makakenaffen und Menschen nachgewiesene Nervenzellen, „die während der Beobachtung oder Simulation eines Vorganges die gleichen Potentiale auslösen, die entstünden, wenn der Vorgang aktiv gestaltet und durchgeführt würde“ (ebd.: 12). Spiegelneurone sind Neurone im Grosshirn, die nicht nur reagieren wenn eine gezielte Handlung selbst durchgeführt wird, sondern auch, wenn sie bei Artgenossen beobachtet wird. Sie können die Menschen also veranlassen, Handlungen von anderen zu imitieren oder Mitgefühl und Empathie für andere zu empfinden, was die Basis für gegenseitiges Verstehen und somit für positives, soziales Zusammenleben ist (vgl. Kotrschal 2009: 59, ebd.). Spiegelneurone sind die Grundlage der sozialen Kommunikation zwischen Artgenossen. Die Wirkung unter Individuen unterschiedlicher Arten ist noch in den Forschungsanfängen (vgl. Kotrschal 2009: 59f). Auch das Vorherrschen von solchen sozialen und emotionalen Resonanzphänomenen bei anderen höheren Säugetieren wie Hunden, Katzen oder Pferden ist noch unklar. Spiegelung ist unwillkürlich und nicht steuerbar. Die dem Kind angeborenen Spiegelsysteme müssen erst durch angemessene Interaktionen ausgebaut werden.

Könnten solche Spiegelungen tatsächlich auch zwischen Menschen und Tieren ausgelöst werden, könnten in Verbindung mit der Mensch-Tier-Beziehung positive Wirkungen der Tiere wie Beruhigung, Stimmungsaufheiterung oder Elemente der nonverbalen Kommunikation zwischen Mensch und Tier erklärt werden. In diesem Konzept könnte ebenfalls ein grosses Potential für die theoretische Fundierung von tiergestützten Interventionen stecken. Allerdings bedarf es auch hier intensiven, weiterführenden Untersuchungen (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 12f).

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass die Biophilie-Hypothese die grundsätzliche Hinwendung des Menschen zum Natürlichen und somit auch zu Tieren aufgrund der evo-

lutionären Erfahrungen erklärt. Anhand des Konzepts der Du-Evidenz wird erläutert, dass höhere Säugetiere einander als Partner wahrnehmen, wenn sie gewisse Ähnlichkeiten miteinander haben. Auf dieser Basis kann die Anthropomorphisierung ansetzen, durch die das Tier zusätzlich wie ein menschlicher Partner angenommen und behandelt wird. Durch diese Tendenz wird es möglich, die Bindungstheorie auf die Mensch-Tier-Beziehung zu übertragen, womit erklärt werden kann, dass Menschen auch Bindungen mit Tieren eingehen können und sich auch Bindungsmuster zu Tieren ausbauen können. Das Konzept der Spiegelneurone ist ein Erklärungsversuch der Mensch-Tier-Beziehung von neurobiologischer Seite her.

4.2 Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier

Nachdem nun aufgezeigt wurde, warum und wie Mensch und Tier eine Beziehung eingehen können, soll nun dargelegt werden, wie eine solche Beziehung ausgestaltet werden kann und Mensch und Tier miteinander kommunizieren und interagieren können. Dafür werden zuerst einige Grundlagen der Kommunikation allgemein erläutert und anschließend diese auf die Mensch-Tier-Interaktion übertragen.

Kommunikation ist das Senden und Empfangen von Informationen. „Der zentrale Prozess bei der Kommunikation ist die Umwandlung von Gedanken, Gefühlen, Bedürfnissen und Impulsen in Wörter, Symbole oder Zeichen, die von dem Gegenüber erkannt bzw. verstanden werden.“ (ebd.: 16)

Nach dem Kommunikationsforscher Paul Watzlawick ist es unmöglich nicht zu kommunizieren. Er stellte das berühmte Axiom „Man kann nicht nicht kommunizieren“ auf. Nach ihm hat jedes Verhalten, ob Reden oder Schweigen, Handeln oder nicht Handeln Mitteilungskarakter. Eigenes Verhalten beeinflusst das Verhalten des Gegenübers, welches sich wiederum auf die eigene Reaktion auswirkt. Kommunikation findet demnach ständig statt (vgl. ebd.: 17).

Nach Watzlawick und weiteren Kommunikationsforschern hat auch jede Kommunikation einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt (vgl. ebd.). Dabei gibt es zwei Arten von Kommunikation, die digitale verbale und die analoge nonverbale Kommunikation. Die digitale Kommunikation funktioniert auf der Basis von einem definierten Symbolsystem, einer Verschlüsselung, welche beiden Kommunikationspartnern bekannt sein muss, um sich verständigen zu können. Sie findet durch verbal ausgesprochenen Wortwechsel statt, der einen bestimmten Sinn hat. Mit der verbalen Kommunikation werden vor allem Sach- und Inhaltsaspekte übermittelt (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 48, ebd.: 16-18). Zur nonverbalen, bzw. analogen Kommunikation gehören Körperbewegungen wie Gesten, Gesichtsausdrücke und Körperhaltung sowie Körperhandlungen, paralinguale Phänomene wie Stimmhöhe, Stimmqualität, Lautstärke, Sprechtempo, Unterbrechungen und an-

derssprachige Laute wie Lachen, Gähnen, Weinen etc. Weiter gehört auch die Regulierung des Sozialraumes wie das Schaffen von Nähe oder Distanz zum Interaktionspartner, Geruchsausstrahlung, Taktilität wie Berührung und Kommunikation über den individuellen Stil, Statussymbole und Besitz wie Kleider, Schmuck etc. zur nonverbalen Ausdrucksweise (vgl. Prothmann 2008: 35, Schneider/Vernooij 2010: 16). Durch die nonverbalen Signale wird dem Gegenüber klar gemacht, wie die verbale Botschaft zu verstehen ist (vgl. Prothmann 2008: 37). Kinder können sich in den ersten Lebensmonaten ausschliesslich nonverbal ausdrücken und so Kontakt zur Umwelt aufnehmen. Sie erlernen die Interpretation von nonverbalem Verhalten in den ersten Lebensjahren (vgl. ebd.: 35, 41). Die analoge Kommunikation ist somit auch die frühe Sprache der Eltern-Kind-Beziehung. Mit ihr werden vor allem subjektiv-emotionale Aspekte, also Beziehungsaspekte, Bezogenheit, Empathie und Verbundenheit ausgedrückt. Sie ist die Sprache der Beziehung und auch der Liebe (vgl. Olbrich 2003b: 85f, Schneider/Vernooij 2010: 18f). Sie hat eine viel allgemeinere Gültigkeit. Menschen müssen für diese Art von Verständigung nicht die gleiche Sprache sprechen, ein gleiches Symbolsystem haben oder von der gleichen Art sein. Im Gegensatz zur verbalen Kommunikation, ist die nonverbale Kommunikation nicht immer bewusst. Kommunizieren wir verbal, kommunizieren wir gleichzeitig auch nonverbal (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 18f). Stimmen die verbalen Aussagen nicht mit den nonverbalen Signalen überein, übermitteln wir unstimmmige, inkongruente Botschaften, die zu einer paradoxen Kommunikation führen können (vgl. Olbrich 2003b: 87).

Tiere verstehen nicht die Worte der Menschen, sondern sie entnehmen Informationen aus all den nonverbalen Mitteilungen wie Stimmlage, Mimik, Gestik, Körperhaltung, Atmung, Bewegung, Nähe, Distanz etc. Sie nehmen so auch die innere Befindlichkeit des Gegenübers sehr sensibel wahr und antworten mit ihren nonverbalen Ausdrucksformen. Vor allem Hunde und Pferde haben eine äusserst präzise Wahrnehmung der menschlichen Signale (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 16-18, 23f). Das Axiom von Watzlawick „Man kann nicht nicht kommunizieren“ gilt auch für die Kommunikation zwischen Mensch und Tier. Der Mensch lernt im Zusammenleben mit dem Tier und in dem er sich auf dieses einlässt, dessen Sprache kennen und deuten (vgl. Frömming 2006: 20f). „Die Begegnung zwischen Mensch und Tier ist somit eine stetige Weiterentwicklung einer gemeinsamen Verständigungsebene.“ (Otterstedt 2001: 169) Mensch und Tier müssen eine gemeinsame Sprache finden und können so eine Beziehung aufbauen. Dafür sind Einfühlungsvermögen, Kongruenz und Vertrauen nötig. Diese können aber auch im Prozess des Beziehungsaufbaus mit dem Tier erlernt werden (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 25).

Für die tiergestützten Interventionen sind die sensiblen Reaktionen der Tiere von grosser Bedeutung. Tiere lassen sich von unstimmigem Verhalten nicht täuschen, sie nehmen wahr, wenn Gefühle, Worte und Taten nicht kongruent sind. Dadurch können Menschen

lernen, sich selber besser wahrzunehmen und Emotionen und Verhalten zu reflektieren (vgl. ebd.: 18). Dies hilft den Menschen „sich selbst einfach und wahr [zu] erfahren und einfach und wahr“ mit seinem Gegenüber zu interagieren (Olbrich 2003b: 87). Durch die Kommunikation mit den Tieren kann es Menschen gelingen, kongruenter zu kommunizieren. Dabei stimmen auch die mitgeteilten Sach- und Beziehungsaspekte besser überein (vgl. ebd.).

Die Kontaktaufnahme zu Tieren ist für einige Menschen einfacher, als die Kontaktaufnahme zu Menschen. Tiere nehmen jeden Menschen so an wie er ist, stellen keine Bedingungen, haben keine Vorurteile und leben im Hier und Jetzt. Mit ihrer nonverbalen Kommunikationsart reagieren sie stets prompt, situationsbezogen und ehrlich (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 21). Kleinkinder lernen in der Interaktion mit Tieren die Eindeutigkeit der Botschaft und Unmittelbarkeit in der Reaktion (vgl. Prothmann 2008: 36). „Die Beobachtung des anderen, das bedingte Nachahmen seiner Kommunikationselemente und die Beobachtung seiner Reaktion auf diese Nachahmung ist sicherlich einer der erfolgreichsten Methoden der Kommunikation in der Mensch-Tier-Beziehung.“ (Otterstedt 2003b: 98)

Die Kontaktaufnahme mit einem Tier regt gleichzeitig mehrere Sinne des Menschen an, die visuelle Wahrnehmung durch Beobachtung, die auditive Wahrnehmung durch die Geräusche, die taktile Wahrnehmung durch Berührungen und Körperkontakt, die kinästhetische Wahrnehmung des Körpers, beispielsweise durch Reiten und die olfaktorische durch den Geruch des Tieres (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 21).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Interaktion und Kommunikation zwischen Mensch und Tier auf der nonverbalen Kommunikationsebene abläuft. Durch die sensible Wahrnehmung der nonverbalen Kommunikationselemente des Menschen durch das Tier und die prompte und echte Art der Tiere auf den Menschen zu reagieren, haben Tiere grosse Fähigkeiten Menschen bei der Entwicklung von Authentizität zu unterstützen und Unstimmigkeiten und Unsicherheiten in ihrer Körpersprache und ihrem Verhalten zu spiegeln.

4.3 Grundmethoden der tiergestützten Interventionen

Im Folgenden sollen die fünf Grundmethoden des professionellen tiergestützten Arbeitens vorgestellt werden, welche auch Basis für ein fachlich fundiertes Konzept und für die Reflexion der praktischen Arbeit behilflich sein können. Die übergeordneten Zielsetzungen bei allen Methoden sind der Aufbau von Vertrauen, die Förderung des Selbstbewusstseins und die Entwicklung von Handlungsstrategien (vgl. Otterstedt 2007: 343f).

4.3.1 Die Methode der freien Begegnung

Bei der Methode der freien Begegnung sollen sich Mensch und Tier frei begegnen können. Dabei sollen beide Interaktionspartner jederzeit Nähe und Distanz eigenständig regulieren können und dadurch Begegnungs- und Rückzugsfreiräume haben. Mensch und Tier haben einen grossen Spielraum in Aktionen und Verhalten. Beide können sich zurückziehen, wenn sie sich nicht wohl fühlen oder aber den Kontakt zum anderen suchen und mit ihm beispielsweise spielen. Diese freien Begegnungen können auf einer Wiese stattfinden oder überall dort, wo ausreichend Platz vorhanden ist. Je nach Tierart gestalten sich die Begegnungen ganz unterschiedlich. Mit einem Hund oder einer Katze kann das Kind leicht ins Spiel kommen, mit Pferden oder Lamas geht es eher darum Nähe herzustellen, in Kontakt zu treten und das Tier kennen zu lernen. Die freiwillige Kontaktaufnahme eines Tieres mit dem Kind ist für dieses ein besonderes Ereignis. Das Kind kann sich wertvoll, geachtet und wertgeschätzt fühlen (vgl. ebd.: 345f, Schneider/Vernooij 2010: 146f). In der freien Begegnung schafft die durchführende Person „mit Hilfe von Wahrnehmungsübungen zum menschlichen Verhalten sowie mit Beobachtungssequenzen zum Verhalten des Tieres eine Grundlage, auf der der Klient sein eigenes Verhalten und das des Tieres gut einschätzen kann“ (Otterstedt 2007: 345) Die durchführende Person mischt sich nur im Notfall ein und gibt nur dann Anweisungen. Die Methode der freien Begegnung ist die Basis aller Methoden für tiergestütztes Arbeiten. Dabei sind die Anforderungen an die durchführende Person umso höher, je freier die Begegnung gestaltet wird (vgl. ebd.: 345f).

4.3.2 Die Hort-Methode

Bei der Hort Methode findet der Kontakt zwischen Kind und Tier in einem klar abgegrenzten Raum mit spezifisch definierten Kontakt- und Rückzugszonen statt. Der „Hort“ kann beispielsweise ein Gehege, ein Auslauf, ein Stall oder ein geschlossener Raum sein (vgl. ebd.: 347, 349). Durch den begrenzten Raum eignet sich diese Methode gut für Beobachtungen der Tiere von ausserhalb, wie auch von innerhalb des Horts und ermöglicht eine „besonders beschützende Kontaktaufnahme“ und ein „behutsamer Umgang mit Nähe und Distanz“ (ebd.: 347). Neben diesen Annäherungsmöglichkeiten bietet auch die Tierversorgung äusserst kreative Möglichkeiten, Wissen über die Natur und das Tier zu vermitteln und zu erleben und Nähe zum Tier herzustellen. So können beispielsweise Futter, Einrichtungs- und Spielmaterial in der freien Natur zusammengesucht werden. Dadurch kann sowohl die Sinnes- wie die Selbstwahrnehmung des Kindes gefördert werden. Die Hort-Methode ist mit unterschiedlichsten anderen Methoden kombinierbar (vgl. ebd.: 349-351).

4.3.3 Die Brücken-Methode

Bei der Brücken-Methode geht es darum, über einen Gegenstand wie beispielsweise eine Bürste, ein Spielzeug, Futter oder über die „geborgte Hand“ der durchführenden Person, den Kontakt zwischen Tier und Kind herzustellen und so den direkten Körperkontakt durch den Gegenstand zu überbrücken. Diese Methode eignet sich vor allem bei körperlichen oder emotionalen Einschränkungen, die keine eigenständige oder direkte, taktile Kontaktaufnahme mit dem Tier ermöglichen. Durch diese Brücke können Ängste und Unsicherheiten abgebaut und das Eis zwischen Mensch und Tier gebrochen werden und so dem individuellen Tempo entsprechend, der Kontakt zum Tier intensiviert werden (vgl. ebd.: 351f). Die Brücke sollte nur solange wie nötig eingesetzt werden. „Nur mit einer Orientierung in Richtung einer Brücken-unabhängigen Methode kann dem Klienten [und der Klientin] eine authentische und damit langfristig effektvolle Begegnung mit dem Tier ermöglicht werden.“ (ebd.: 353) Bei Kindern, die überhaupt kein Interesse an Tieren zeigen oder sich vor diesen ekeln, sollte weder die Brücken-Methode noch irgendeine andere Methode eingesetzt werden, da eine Affinität zu Tieren die Grundlage für den Aufbau einer Beziehung zwischen Mensch und Tier ist und diese wiederum die Basis für tiergestützte Interventionen (vgl. ebd.: 354).

4.3.4 Die Präsenz-Methode

Bei der Präsenz-Methode wird das Tier dem Kind direkt vorgesetzt. Diese Methode ist nur geeignet, wenn aufgrund körperlicher Einschränkung der direkte Tierkontakt nicht anders hergestellt werden kann und das Kind nur so die Möglichkeit hat, Nähe zum Tier zu erreichen, das Tier zu streicheln, auf den Arm oder den Schoß zu nehmen und das Tier mit all seinen Sinnen wahrzunehmen. Da bei dieser Methode langsame Annäherungsphasen übersprungen werden, muss die Tierwahl gut überlegt sein und es sollten in der Anfangsphase nur kurze Kontakteinheiten stattfinden. Die verantwortliche Person muss einen geschulten Blick für das Wohl des Tieres und auch für das Wohl des Kindes haben. Es ist wichtig, dass diese stets in unmittelbarer Nähe ist, um nötigenfalls sofort eingreifen zu können. Sie soll sich aber nur so wenig wie möglich einmischen, damit es so gut wie möglich zu einer freien Begegnung kommen kann (vgl. ebd. 354f).

4.3.5 Die Methode der Integration

Bei der Methode der Integration ist das Tier „Teil einer pädagogischen bzw. therapeutischen Methode“ und wird als „lebendiges Hilfsmittel in ein bestehendes Konzept integriert“ (ebd.: 356). Es geht also bei dieser Methode nicht nur um die Kontaktaufnahme, sondern um einen gezielten Einsatz des Tieres innerhalb Methoden der Grundausbildung der durchführenden Person. Der Interaktionsfreiraum von Kind und Tier ist bei dieser Methode relativ klein, da die professionelle Begleitperson den Einsatz des Tieres hinsichtlich

der Zielsetzungen plant. Dabei ist das Tier aktiv am Geschehen beteiligt. Vor dem Einsatz dieser Methode sollten Kind und Tier sich langsam aneinander gewöhnen und eine Beziehung aufbauen können. Die Methode der Integration kann nur auf der Basis einer guten Kind-Tier-Beziehung erfolgreich sein (vgl. ebd.: 355-357).

Durch die fünf beschriebenen Grundmethoden wird dargelegt, wie Tiere in der tiergestützten Arbeit eingesetzt werden können. Dabei lassen sich die Methoden beliebig kombinieren und kreativ ausgestalten. Dieses Teilkapitel soll somit einen Betrag zur Klärung der Unterfrage, wie Tiere in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen eingesetzt werden können, leisten.

4.4 Funktionsformen des Tieres

Im Folgenden werden die Funktionsformen des Tieres innerhalb tiergestützter Interventionen erläutert. In tiergestützten Interventionen kann das Tier unterschiedliche Funktionen übernehmen. Diese können sich mit der Zeit oder auch direkt während einer Sitzung verändern. In diesen Absätzen werden die Brückenfunktion, das Tier als Motivationsobjekt, als Sozialkatalysator und als Identifikations- und Projektionsobjekt erklärt.

Das Tier kann als Übergangsobjekt eine **Brückenfunktion** zwischen dem Kind und der anbietenden Person einnehmen. Dabei kommt der Kontakt zwischen diesen anfangs nur indirekt über das Tier zustande, zu welchem das Kind einen direkten Kontakt hat. Allmählich kann über das Spiel mit dem Tier einen direkten Kontakt zum Kind aufgebaut werden. Nach einer gewissen Zeit ist das Tier für die Interaktion zwischen Kind und der professionell arbeitenden Person nicht mehr „nötig“ (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 57f).

Fast in allen Interventionssituationen hat das Tier die Funktion des **Motivationsobjekts** und kann so sehr unterschiedlich für die spezifisch, definierten Zielsetzungen eingesetzt werden. Zum Beispiel kann das Tier als Motivator für das Erlernen bestimmter Verhaltensweisen oder Kompetenzen zum Einsatz kommen (vgl. ebd.: 148).

Das Tier kann auch als **Sozialkatalysator** eingesetzt werden. Dabei ist es zwar in der Sitzung anwesend, aber nicht aktiv in der Arbeit integriert. Bereits die Präsenz eines Tieres kann beruhigend, motivierend oder vertrauenerweckend wirken und so den Gesprächseinstieg erleichtern oder eine gemeinsame Basis zwischen anbietender Person und Kind schaffen (vgl. ebd.: 148f).

Das Tier kann für das Kind aber auch **Identifikationsobjekt** sein, indem es bewusst oder unbewusst als Abbild seines Selbst betrachtet wird und so Wünsche oder auch Schwierigkeiten besser geäußert oder ausgelebt werden können. Es kann auch **Projektionsobjekt** sein, indem eigene Wünsche, Ängste, Schuldgefühle oder Fehler unbewusst auf das Tier verlagert werden. Dabei können die eigenen Gefühle ausserhalb des Selbst bearbei-

tet werden. So kann beispielsweise das Kind die Rolle des Tröstenden oder Helfenden für das Tier übernehmen und sich im Grunde somit selber trösten oder helfen (vgl. ebd.: 149).

In der tiergestützten Intervention kann das Tier also eine Brückenfunktion zwischen der Professionellen und dem Kind einnehmen, es kann als Motivationsobjekt, Sozialkatalysator, Identifikations- oder Projektionsobjekt eingesetzt werden und so verschiedene, gezielte Einflüsse auf das Kind haben, die im Kapitel 5 „Mögliche Wirkungen und Einflüsse auf Menschen bzw. Kinder“ näher erläutert werden.

In diesem Kapitel wird erkannt, dass die Mensch-Tier-Beziehung die Basis aller tiergestützten Interventionen ist. Ohne sie hätte der Einsatz von Tieren im Sinne tiergestützter Interventionen wenig Sinn, da die Grundlagen für tiergestütztes Arbeiten das Interesse am Tier und das Sich-Einlassen auf das Tier sind. Bei Menschen, die sich von Tieren in keiner Hinsicht berührt fühlen, sind tiergestützte Interventionen ohne Resonanz und somit sinnlos. Die Mensch-Tier-Beziehung basiert auf der evolutionären Geschichte zwischen Mensch und Tier und wird möglich gemacht, indem der Mensch das Tier als Partner wahrnimmt und es wie einen solchen behandelt. Durch diese „Phänomene“ ist es auch möglich, dass Mensch und Tier eine Bindung eingehen können. In der Mensch-Tier-Beziehung wird mit der gesamten Bandbreite der nonverbalen Kommunikation miteinander kommuniziert und interagiert. Dabei sind die sensible Wahrnehmung des Tieres und dessen prompte und echte Reaktion wichtig. Mit Hilfe der Grundmethoden für tiergestütztes Arbeiten kann der Aufbau einer Beziehung zwischen Kind und Tier unterstützt und äusserst kreativ für individuelle Zielsetzungen eingebaut werden. Dabei können auch Tiere innerhalb dieser Methoden unterschiedliche Funktionen einnehmen.

Hinsichtlich der Fragestellung soll dieses Kapitel verständlich machen, auf welche Weise Tiere auf Kinder wirken können und wie diese überhaupt miteinander agieren können. Zudem soll es eine Idee geben, wie Tiere in die Arbeit eingesetzt werden können, um die Wirkungen und Einflüsse, die Tiere auf den Menschen haben können, möglichst gut hinsichtlich der individuellen Ziele auszuschöpfen. Im folgenden Kapitel werden diese Wirkungen und Einflüsse erläutert.

5 Mögliche Wirkungen und Einflüsse von Tieren auf Menschen bzw. Kinder

In diesem Kapitel sollen nun die in der Literatur bekannten Wirkungen und Einflüsse von Tieren auf die Menschen herausgearbeitet werden, die durch Studien oder Erfahrungen belegt werden konnten. Im ersten Teil werden die bio-psycho-sozialen Effekte von Tieren

aufgezeigt und im zweiten Teil die möglichen Einflüsse von Tieren auf die kindliche Entwicklung herausgearbeitet.

5.1 Bio-psycho-soziales Wirkungsgefüge

Nicht das Tier per se hat eine positive Wirkung auf den Menschen, sondern die Begegnung mit dem Tier und die dabei positiv und aktiv gelebte Beziehung zu ihm (vgl. Otterstedt 2003a: 61). Allgemein sind die Forscher einheitlicher Meinung, dass die Wirkungen der Tiere auf den Menschen über die Psyche geschehen und so auch das körperliche Wohlbefinden beeinflussen (vgl. Leser 2008b: 12). In den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche Studien über die Effekte und Wirkungen von Tieren auf den Menschen durchgeführt. Die Auswirkungen können nicht mit einem einfachen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang erklärt werden, denn Tiere beeinflussen den Menschen auf dem gesamten, systemischen bio-psycho-sozialen Wirkungsgefüge und wirken nie isoliert auf nur einer Ebene (vgl. Prothmann 2008: 25). Nachfolgend werden auf die körperlichen, psychischen und sozialen Wirkungen eingegangen.

Körperliche Auswirkungen

Auf der körperlichen Ebene können Tiere durch ihre reine Präsenz oder auch durch Körperkontakt zur Entspannung der Muskeln führen, den Blutdruck und die Pulsfrequenz senken und somit das Herz-Kreislaufsystem stabilisieren. Es kommt zu einer verminderten Ausschüttung von Stresshormonen und zu einer Beruhigung. Untersuchungen in Spitälern und bei Kinderärzten konnten zeigen, dass die Anwesenheit eines Hundes sich positiv auf Blutdruck, Herzfrequenz, stressbedingtes Verhalten wie schreien und weinen, die Schmerzempfindlichkeit, die Kooperation und das Durchhaltevermögen von Kindern bei einer Behandlung auswirkt. Auch Aquarien in Wartezimmern von Ärzten zielen auf einen solchen Beruhigungseffekt hin. Ebenso konnte bei anderen belastenden Situationen für die Kinder, wie dem laut Vorlesen, durch die Anwesenheit eines Hundes, vor allem bei Kindern mit Leseproblemen eine messbare Beruhigung aufgezeichnet werden. Durch zusätzliches Streicheln des Hundes können zudem Spannungen abgebaut werden (vgl. ebd.: 26ff). Weiter können in der Interaktion mit dem Tier Glückshormone ausgeschüttet werden und somit auf der psychischen Ebene Glücksgefühle empfunden werden. Durch die motorische Aktivierung im Allgemeinen und/oder durch Bewegung in der Natur können Tiere ebenfalls eine Verbesserung des Gesundheitsverhaltens bewirken. Sie können eine regelmässige Tagesstruktur fördern und durch die Bewegung und den Tagesrhythmus die Verdauung aktivieren, zu einer besseren Ernährung und Körperpflege anregen und Übergewicht reduzieren. Zudem können Tiere, vor allem ausgebildete Servicetiere wie beispielsweise Blindenhunde, dem Menschen praktische und technische Unterstützung wie

Führung und Leitung, Sicherheit und Schutz sowie das Erleichtern von gewissen Arbeiten oder Aufgaben bieten (vgl. Otterstedt 2003a: 66).

Psychische Auswirkungen

Wie im Kapitel 4.2 „Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier“ bereits erwähnt, nehmen Tiere die Menschen genau so an wie sie sind. Es interessiert sie nicht wie Menschen aussehen, wie beliebt sie sind, was für Noten Kinder in der Schule haben oder welche Kleider sie tragen. Tiere akzeptieren den Menschen bedingungslos. Sie können Zuneigung zeigen, den Menschen ermuntern, bestätigen oder ihm Trost bieten und so das emotionale Wohlbefinden steigern (vgl. ebd.: 66f, Prothmann 2008: 28-30, Schneider/Vernooij 2010: 61). Laut Prothmann (2008: 30f) können Tiere Kinder in schwierigen Lebenssituationen unterstützen und zu einer besseren Bewältigung verhelfen, indem Kinder die Nähe der Tiere aufsuchen und ihnen ihr Leid klagen können. Die Tiere „hören“ dem Kind zu, nehmen es an und können es mit ihrer Präsenz und dem Körperkontakt beruhigen (vgl. Otterstedt 2001: 32). Dabei kann das Kind im Kontakt mit Tieren seine eigenen kindlichen Bedürfnisse nach körperlicher Nähe, Zuwendung, Geborgenheit, psychischer Akzeptanz etc. ohne Angst oder Scham befriedigen. Unbewusste oder verdrängte Impulse können im Kontakt mit Tieren an die Oberfläche gelangen, im Verhalten des Kindes Ausdruck finden und so bearbeitet bzw. therapiert werden (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 60f).

Tiere können durch Treue, einfaches Dasein, Ehrlichkeit, Schutz, Sicherheit, Geselligkeit, Abwechslung und Spiel die kindliche Bedürfnisbefriedigung nach Exploration, Selbstwirksamkeit und Autonomie unterstützen (vgl. Prothmann 2008:45, Wünsche 2011: 241f). Neben der seelischen Unterstützung können Tiere vor, während und nach dem Kontakt Freude und schöne Erinnerungen aufkommen lassen, was sich ebenfalls auf die emotionale Befindlichkeit der Menschen auswirkt (vgl. Otterstedt 2001: 32). Menschen können mit Tieren unbeschwerte Vertrauens- und Interaktionsmomente erleben und für eine bestimmten Zeit in einer einfachen Welt des Fütterns, Spielens, Zuneigung zeigen und Vertrautheit erleben verbringen und so psychischen Stress abbauen, Beruhigung und Entspannung durch Ablenkung und Konzentration auf das Tier erfahren (vgl. Otterstedt 2003a: 66f, Prothmann 2008: 28-30, Schneider/Vernooij 2010: 61).

Da die menschlichen Handlungen eine unmittelbare, beobachtbare und echte Reaktion beim Tier hervorrufen, kann sich der Mensch somit bewusst werden, dass er etwas bewirken kann und erlebt Bewältigungskompetenz. Der Umgang mit Tieren kann sich dadurch positiv auf das Selbstbild, das Selbstwertgefühl und das Selbstvertrauen auswirken und die Ich-Entwicklung unterstützen und stabilisieren. Ein Hund kann beispielsweise auf das ausgesprochene Kommando reagieren oder ein Pferd sich der ausgestreckten Möhre

nähern und diese dem Kind aus der Hand fressen. Mit Tieren kann auf ein Ziel hin trainiert werden, wobei Menschen Selbstwirksamkeit erleben und in ihren Fähigkeiten und Ressourcen bestärkt werden können. Der Mensch kann im Umgang mit dem Tier Wertschätzung und das Gefühl gebraucht zu werden erfahren, was sich ebenfalls positiv auf das Selbstwertgefühl auswirken kann. Durch den Umgang mit dem Tier allgemein wird der Mensch zum Lernen rund um das Tier angeregt und aktiviert. Im Umgang mit dem Tier erlernt der Mensch die Wahrnehmung der Bedürfnisse des Tieres und kann so auch für die eigene Bedürfniswahrnehmung sensibilisiert werden. Zusätzlich kann der Mensch lernen Verantwortung für sein Handeln und für das Tier zu übernehmen (vgl. Otterstedt 2003a: 66f, Prothmann 2008: 28-30, Schneider/Vernooij 2010: 61). Wie im Kapitel 4.4 „Funktionsformen des Tieres“ erklärt, ermöglichen Tiere auch Projektionen und lassen Identifikationsmöglichkeiten zu (vgl. Otterstedt 2003a: 66f).

Soziale Auswirkungen

Messent konnte mit seiner bekannten Untersuchung im Hyde Park in London aufzeigen, dass Spaziergängerinnen und Spaziergänger mit Hunden signifikant häufiger in Kontakt mit anderen Spazierenden kommen, als solche ohne Hund. Eindrücklich ist, dass der Kontakt immer über den Hund aufgenommen wurde. Tiere können in diesem Sinne als sozialer Katalysator die Kontaktaufnahme zu Menschen erleichtern und Menschen zu Sympathie, Offenheit und Leichtigkeit verhelfen. Durch Tiere können auch Bindungen in der Familie intensiviert werden und Einsamkeit und Isolation durch ihre Wirkung als sozialer Katalysator und durch den Kontakt zum Tier selber bewältigt werden (vgl. Otterstedt 2003a: 67f, Prothmann 2008: 31).

Aus diesen Abschnitten wird ersichtlich, dass Tiere das Gesundheitsverhalten eines Menschen positiv beeinflussen können und dem Menschen zu Beruhigung und Entspannung verhelfen können, was sich sowohl auf den Körper wie auf die Psyche auswirkt. Tiere können das menschliche Wohlbefinden steigern, dem Menschen emotionalen Rückhalt gewähren, die Ich-Wahrnehmung und -Stärkung unterstützen, soziale Kontakte erleichtern und dem Menschen selbst ein Partner sein.

5.2 Einflüsse von Tieren auf die Entwicklung des Kindes

Im Folgenden wird darauf eingegangen, inwiefern Tiere die kindliche Entwicklung unterstützen können, welche wie in Kapitel 3.3 „Die stationäre Kinder- und Jugendhilfe – Die Heimerziehung“ ersichtlich wird, ein wesentlicher Aufgabenbereich der Professionellen der Sozialen Arbeit in diesem Handlungsfeld ist. tiergestützte Interventionen können sowohl Entwicklungsförderung, Entwicklungsaktivierung und Entwicklungskorrektur zum Ziel haben. Wesentliche Entwicklungsbereiche, in denen tiergestützte Interventionen ansetzen können, sollen im Folgenden erläutert werden. Dazu gehören: Motorik und Körpergefühl,

Sprache und Kommunikation, Kognition und Lernen, Wahrnehmung, Emotionalität und Soziabilität (vgl. Schneider/Vernooij 2010.: 73, 113f). Mit Soziabilität sind „all jene Eigenschaften und Verhaltensweisen [gemeint], die ein auf die Gemeinschaft bezogenes, angemessenes Handeln ermöglichen“ (ebd.: 113).

5.2.1 Einflüsse auf Motorik und Körpergefühl

Unter Motorik wird die Gesamtheit aller Bewegungsvorgänge verstanden, „die bewusst sind und die willentlich beeinflusst, erlernt und trainiert werden können“ (ebd.: 110). Tiere können auf die Gesamtbeweglichkeit, die Bewegungsfreudigkeit, die Bewegungskoordination und auf die „Erweiterung des Bewegungsrepertoires“ einwirken. Zudem können sie auch die Psychomotorik, womit der körperliche Ausdruck der psychischen Befindlichkeit gemeint ist, verbessern. Die Hippotherapie, das heilpädagogische Voltigieren und Reiten und die Delfintherapie können auch die Entwicklung einer räumlichen Vorstellung des eigenen Körpers und dessen Gliedmassen, also die Entwicklung eines Körpergefühls bzw. eines Körperschemas unterstützen (vgl. ebd.: 110f). Allgemein reagieren Kinder auf die Bewegungen und Aktivität der Tiere positiv und aktiv und können so in der motorischen Entwicklung angeregt werden (vgl. Prothmann 2008: 50f).

5.2.2 Einflüsse auf die kognitive Entwicklung

„Kognition stellt eine eher ungenaue Sammelbezeichnung dar für alle Prozesse oder Strukturen, die mit dem Erkennen der Wirklichkeit zusammenhängen, zum Beispiel Denken, Wahrnehmung, Vorstellung, Beurteilung, Lernen, Gedächtnis.“ (Schneider/Vernooij 2010: 111)

Wirklichkeit wird durch den Menschen wahrgenommen und verarbeitet, dadurch kann der Mensch sich und seine Umwelt kennenlernen (vgl. ebd.). „Der Wahrnehmungsprozess stellt ein komplexes, ganzheitliches Erleben dar, welches zusätzlich zu den Sinnesempfindungen durch Gedächtnisinhalte, Interessen, Stimmungen und Erwartungen mitbestimmt wird.“ (ebd.: 112) Durch die Lenkung der Wahrnehmung auf das Tier und durch dessen genaue Beobachtung, kann gelernt werden, differenzierter und exakter wahrzunehmen, Konzentration, Aufmerksamkeit und auch die sinnliche, intuitive Wahrnehmung zu verbessern. Auch verzerrte Selbst- und Fremdwahrnehmungen können im Kontakt mit Tieren beobachtet und eventuell korrigiert werden (vgl. ebd.: 112f).

Durch die Natürlichkeit und Kontaktfreudigkeit haben Tiere Aufforderungscharakter und können Kinder motivieren, ihre Umwelt zu entdecken, Initiative zu ergreifen und Neues auszuprobieren. Sie regen so Kinder zu selbstständigem, freiwilligem, kreativem und lehrreichem Lernen und Handeln an (vgl. ebd.: 121ff). Die Erfahrungen mit Tieren in der Kindheit sind prägend und können die Einstellungen zu Tieren auch im Erwachsenenleben beeinflussen. Kinder, die mit Tieren aufgewachsen sind, besitzen mit grösserer Wahr-

scheinlichkeit auch im Erwachsenenalter eher Tiere. Durch Tiere können Kinder den natürlichen Prozess des Lebens miterleben und können so den Umgang mit Geburt, Krankheit und Tod erlernen (vgl. Prothmann 2008: 51). Einige Forscher nehmen zudem an, dass Tiere die Sprachentwicklung begünstigen könnten, da viel mit und über Tiere gesprochen wird (vgl. ebd.: 50).

5.2.3 Einflüsse auf die sozioemotionale Entwicklung

In den 1980er Jahren konnten verschiedene Forscher einen Zusammenhang zwischen regelmässigem Kontakt mit Tieren im Kindesalter und einer positiven sozioemotionalen Entwicklung beobachten (vgl. Endenburg 2003: 121). So können Kinder in der altersentsprechenden Übernahme von Aufgaben in der Tierversorgung Selbstvertrauen, ein höheres Selbstwerterleben, Kompetenzerfahrung, Verantwortungsgefühl und Pflichtbewusstsein gewinnen. Bergesen konnte in seiner Untersuchung über die Pflege eines Tieres im Klassenzimmer feststellen, dass vor allem Kinder mit unterdurchschnittlichem Selbstvertrauen durch die Übernahme der Verantwortung für ein Tier massiv an Selbstvertrauen gewinnen konnten (vgl. ebd.: 22, Prothmann 2008: 49f, Schneider/Vernooij 2010: 128). Kinder lernen bei der Tierversorgung Bedürfnisse und Gefühle eines vom Menschen abhängigen Lebewesens wahrzunehmen und auf diese zu reagieren. Sie lernen Mitgefühl für andere Lebewesen zu empfinden und so Empathie zu entwickeln. In Studien konnte auch herausgefunden werden, dass Kinder, die mit Tieren aufwachsen im Vergleich zu Kindern, die ohne Tiere aufwachsen mehr Empathie für Mitmenschen haben. Für das Ausbilden von Empathie mit Hilfe von Tieren spielt die Intensität der Bindung zwischen Kind und Tier eine erhebliche Rolle (vgl. Endenburg 2003: 122f, Prothmann 2008: 50).

Tiere können Kindern zum Beispiel in der Kommandoarbeit dabei unterstützen authentisch, selbstbestimmt und selbstsicher aufzutreten. Denn Tiere, allen voran Hunde und Pferde, nehmen Unstimmigkeiten sofort wahr und befolgen das ausgesprochene Kommando nicht, wenn dieses nicht eindeutig ist. Damit Tiere gehorchen können, brauchen sie klare und stimmige Botschaften. Dadurch, dass Tiere sehr prompt auf menschliches Verhalten reagieren, können Kinder lernen, dass ihr Auftreten und ihr Verhalten Konsequenzen haben. Dabei lernen Kinder auch, dass Tiere Gefühle und Bedürfnisse haben und die Interaktion mit dem Tier bestimmten Regeln folgt (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 127). Demgemäss können Kinder lernen die Bedürfnisse der Tiere zu respektieren und sich dem Tier angepasst zu verhalten. So merken sie zum Beispiel, dass lautes Herumrennen für die Interaktion mit einem Kaninchen nicht angepasst ist, da sich dieses wahrscheinlich sofort verstecken wird, jedoch diese Art von Spiel mit einem Hund passend sein kann (vgl. ebd.: 128).

Nicht nur der Kontakt zum Tier, sondern auch die Erfolge im Umgang mit dem Tier können Kinder erfreuen, bestärken und motivieren. Emotionen sind das „subjektive Erleben von inneren und äusseren Reizen“, sie bestimmen Organfunktionen wie Puls, Atmung und Blutkreislauf über das vegetative Nervensystem und über die Hormonausschüttung (ebd.: 114). Sie sind von grosser Bedeutung für die Wahrnehmung und die Verarbeitung und Bewertung von Informationen (vgl. Saumweber 2011: 169). Zudem ist die emotionale Selbststeuerung und Frustrationstoleranz wichtig (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 115), „um Umwelтанforderungen erfolgreich bewältigen und das Verhaltensrepertoire erweitern zu können“ (Saumweber 2011: 169). Der Umgang mit Tieren basiert auf gefühlsvollem Erleben. (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 115). Tiere sind für Kinder oftmals stark emotional besetzt (vgl. Heymann-Szagun 2011: 54).

Das Dasein, die Treue und die Verlässlichkeit auf das Tier können das kindliche Vertrauen und das Sicherheitsgefühl stärken. Dies ist wichtig für die Entwicklung der Ich-Identität. Tiere ermutigen Kinder zu Geduld, Selbstkontrolle, Durchhaltevermögen und Einsatzbereitschaft, da das Kind Bewältigungskompetenz erlebt (vgl. Prothmann 2008: 46f).

Neben dem Phänomen „social lubricant“, auf Deutsch „soziales Schmiermittel“ oder sozialer Katalysator, fand Guttman et al. heraus, dass Kinder mit Haustieren beliebtere Spielkameraden sind, häufiger zu Hause besucht werden und bei Konflikten in der Klasse als Vermittler eingesetzt werden. Kinder, die oftmals ohne Eltern zu Hause sind, fühlen sich durch Haustiere weniger alleine und Einzelkinder können soziale Verhaltensweisen mit Tieren erlernen, die sonst mit Geschwistern erlernt werden (vgl. ebd.: 52f).

Nach Brickel sollten Tiere Kinder bei der Bewältigung von Ängsten und Phobien unterstützen können, „in dem sie dem Kind den Verbleib in einer Angst auslösenden Situation erleichtern“, dies sowohl durch die vom Tier ausgehende Beruhigung, wie auch durch den Schutz- und Sicherheitseffekt (ebd.).

5.2.4 Förderung von ganzheitlichem und selbstgesteuertem Lernen

Im Umgang mit Tieren kann ganzheitliches und selbstgesteuertes Lernen gefördert werden. Dies soll am Beispiel des Spiels mit dem Hund verdeutlicht werden. Das Kind wird in körperlichen Bewegungsabläufen gefordert und eigene Gedankengänge, selbständiges Entscheiden und Handeln werden angeregt, da sich das Kind Gedanken über das Spiel machen muss. So muss sich das Kind überlegen, was, wie und wo gespielt wird. Will der Hund überhaupt spielen? Wann hat der Hund genug? Solche und viele weitere Fragen können vor oder während der Interaktion auftauchen. Im Spiel mit dem Hund wird das Kind körperlich in Geschick, Bewegung, Kondition und Schnelligkeit gefördert und kann Energie abbauen. Der Hund widerspiegelt dem Kind auch durch das Verhalten und die Körpersprache dessen Befindlichkeit. Das Kind lernt mit dem Hund eine gemeinsame

Sprache zu finden und sich auf das Tier einzulassen. Ist eine Beziehung zum Hund aufgebaut, kann es die Führung im Spiel übernehmen. Es kann auch gemeinsam mit dem Hund ein für beide interessantes Spiel suchen oder dem Hund die Führung überlassen. Das Kind kann folglich verschiedenste Rollen im Spiel mit dem Hund übernehmen und üben und gleichzeitig empfinden, seine Bedürfnisse ausleben und seinen Gefühlen freien Lauf lassen. Es kann einen Moment im Hier und Jetzt verbringen ohne Erwartungen und Bewertungen (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 119f). In der Interaktion mit dem Tier lernt das Kind, dem Tier Grenzen zu setzen und Nähe und Distanz zum Tier eigenständig zu regulieren (vgl. ebd.: 128).

In diesem Kapitel wurde erkannt, dass Tiere auf Körper, Geist, Seele und auf der sozialen Ebene eine positive Wirkung haben können. Dabei können tiergestützte Interventionen sowohl die motorische, wie auch die kognitive, emotionale und soziale Entwicklung des Kindes unterstützen, insofern dieses eine Affinität zu Tieren hat. Tiergestützte Interventionen basieren auf emotionalem Erleben. Emotionen haben grossen Einfluss auf Wahrnehmungs- und Lernprozesse und beeinflussen das menschliche Leben und Erleben. In der Arbeit mit dem Tier wird oftmals die intrinsische Motivation zum Tier genutzt, um weitere Prozesse zu initiieren. Die bedingungslose Akzeptanz und die sensible, prompte und authentische Reaktion der Tiere auf den Menschen sind wichtigste Voraussetzungen für positive Auswirkungen und allgemein für tiergestütztes Arbeiten. Tiere können etliche der kindlichen Bedürfnisse befriedigen oder die Kinder bei der Bedürfnisbefriedigung unterstützen. Dabei kann ein Tier nicht die menschliche Bezugsperson ersetzen, jedoch eine emotionale und soziale Unterstützung bieten und zur Weiterentwicklung anregen. Im Umgang mit Tieren kann adäquates, emotionales und soziales Verhalten, sowie ganzheitliches und selbstgesteuertes Lernen gelernt werden.

6 Tiere in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen

Nachdem die unterschiedlichen tiergestützten Interventionen und deren Grundlagen, das Funktionieren der stationären Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz und die Wirkungsweise von Tieren auf die Menschheit und deren möglichen Effekte auf Kinder aufgezeigt wurden, wird in diesem sechsten Kapitel herausgearbeitet, wie heimeigene Tiere der stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen im Sinne tiergestützter Interventionen eingesetzt werden können, damit sie positive Einflüsse auf die Kinder haben können. Zu Beginn wird auf die Voraussetzungen für tiergestütztes Arbeiten eingegangen.

6.1 Wichtiges für den Einsatz von Tieren

In diesem Unterkapitel wird auf die Unterfrage dieser Arbeit eingegangen, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit tiergestützte Interventionen positiv verlaufen können. Dabei wird das Wohl des Tieres, Voraussetzungen beim durchführenden Mensch-Tier-Team und beim Kind behandelt.

6.1.1 Das Wohl des Tieres

„Tiere in menschlicher Obhut haben einen Anspruch auf tierschutz- und tierartgerechte Behandlung.“ (Grosse-Siestrup 2003: 115) Für das Gelingen einer Partnerschaft zwischen Mensch und Tier braucht der Mensch vor allem „Interesse und Freude am Leben mit dem Tier“, aber auch „das Bewusstsein der Verantwortung für das Tier“ und Toleranz für seine artspezifischen Bedürfnisse und Verhaltensweisen (Schneider/Vernooij 2010: 102). Das Tier bleibt ein Tier und hat andere Bedürfnisse und Lebensbedingungen als ein Mensch. Die spezifischen Bedürfnisse eines Tieres sollen im Umgang mit dem Tier und in der Planung und Umsetzung der tiergestützten Interventionen berücksichtigt werden, denn solche Einsätze sind für das Tier auch mit Stress verbunden. Für das Gewähren des Wohls des Tieres sind artgerechte Haltung, Pflege und Ernährung, regelmässige tierärztliche Kontrollen, das Schaffen von spezifischen Zonen für Rückzugsmöglichkeiten, genügend Entspannungs- und Erholungspausen sowie Ausgleich zu den tiergestützten Arbeiten, Kontakt zu Artgenossen, eine stabile Hauptverantwortungsperson, gewisse Tagesroutinen und genügend freien Auslauf unabdingbar (vgl. ebd.: 102f). „Das Wohl des Menschen sollte bei der Anschaffung eines Tieres oder der Planung einer tiergestützten Intervention niemals über dem Wohl des Tieres stehen.“ (ebd.: 103) Im Zweifelsfall muss eher das Wohl des Tieres über die Bedürfnisse des Menschen gestellt werden und das Tier vor Überforderung, Überlastung, Unwohlsein oder aggressiven Kindern geschützt werden. In der tiergestützten Arbeit, sollte immer das ganze Beziehungsdreieck Kind-Tier-durchführende Person von der Erfahrung profitieren können (vgl. ebd.: 103f).

6.1.2 Voraussetzungen beim Mensch-Tier-Team

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für tiergestützte Interventionen ist die positive und tiefgründige Vertrauens- und Respektbeziehung; die stabile Bindung zwischen dem Tier und seiner Bezugsperson. Die für das Tier verantwortliche Bezugsperson muss in der Lage sein, äusserst feinfühlig auf die Stimmung, die feinsten körpersprachlichen Signale und die Bedürfnisse des Tieres richtig zu reagieren, um dem Tier Sicherheit und Verlässlichkeit zu bieten. Der Aufbau und die Festigung einer solchen Tier-Mensch-Bindung sind für die Durchführung von tiergestützten Interventionen wichtig (vgl. ebd.: 99f, 104). In Einrichtungen kommen die Tiere mit unterschiedlichen und verschiedensten Menschen in

Kontakt. Es ist äusserst bedeutsam, dass das Tier eine Hauptbezugsperson hat und weiss, nach wem es sich ausrichten muss (vgl. ebd.: 100f).

In der tiergestützten Arbeit muss sich nicht nur das Tier auf den Menschen verlassen können, sondern auch der Mensch in einer gewissen Weise auf das Tier. Es ist für die Sicherheit aller Beteiligten von Bedeutung, dass sich das Tier in ähnlichen Situationen weitgehend ähnlich verhält und die Bezugsperson das Verhalten des Tieres in bestimmten Situationen kennt und dieses vorhersehen kann. Tiere können je nach Art mehr oder weniger gut auf verschiedene Stör- und Situationseffekte hin trainiert werden (vgl. ebd.: 100). Eine weitere sehr wichtige Voraussetzung für tiergestützte Interventionen ist der Gehorsam des Tieres. Das Tier muss die notwendigen Befehle der Bezugsperson sofort und richtig ausführen, von dieser in jeder Situation kontrolliert werden können und bestimmte Regeln kennen. Dafür braucht es, wie oben beschrieben, eine Bindung und intensives Training mit dem Tier (vgl. ebd.: 100f). Bei den meisten Tieren ist es wichtig, dass sie bereits in der Prägungsphase an den Menschen gewöhnt werden, um sie in die tiergestützte Arbeit einbeziehen zu können (vgl. Grosse-Siestrup 2003: 115-120). Es ist klar, dass nicht jede Tierart gleich trainings- und lernfähig ist und nicht alle Tiere gleich gehorsam trainiert werden können. Diese Anforderungen an die Tiere müssen dessen Kapazitäten angepasst werden. Trotzdem müssen die Einsätze sicher verlaufen können (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 100f).

Eine weitere wichtige Überlegung ist die körperliche und charakterliche Eignung des Tieres für den entsprechenden Einsatz. Das Tier sollte das Kind bei der Erreichung der gesetzten Ziele angemessen unterstützen können. Dabei sind die Grösse, das Erscheinungsbild, das Temperament, das Wesen, die Belastbarkeit, die Art und die Rasse des Tieres sowie das Wohlbefinden des Tieres für den spezifischen Einsatz und auch die Vorlieben des Kindes und dessen Persönlichkeitsmerkmale zu berücksichtigen (vgl. ebd.: 101f). Auch religiöse, ethische und kulturelle Aspekte sowie bereits mit Tieren gemachte Erfahrungen dürfen nicht ausser Betracht gelassen werden (vgl. Otterstedt 2007: 343). Das Kind muss sich auf die Sitzungen und die Begegnungen mit dem Tier freuen können und sich während den Sitzungen wohlfühlen, entspannen und auf den Moment konzentrieren können (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 101f). „Da jeder Mensch individuelle Vorstellungen, Neigungen, Interessen und Fähigkeiten hat, kann es hilfreich und effektiv sein, wenn auch verschiedene Tiere mit unterschiedlichen Temperamenten und Fähigkeiten sowie unterschiedlichem Aussehen und Körperbau zur Verfügung stehen.“ (ebd.: 103)

Die tiergestützt arbeitende Person ist während der ganzen Intervention mit dem Tier vollständig für das gesamte Geschehen verantwortlich. Sie muss die Situation jederzeit unter Kontrolle haben, bei Bedarf sofort angemessen reagieren können und dem Kind eine positive Erfahrung bieten. Dafür muss sie Kompetenzen und Fähigkeiten im Umgang mit

dem Tier und dem Kind besitzen sowie Geduld, Einfühlungsvermögen, Kreativität für die Gestaltung der Interventionen und Fähigkeiten zur Planung der Sitzungen und zur Selbstreflexion (vgl. ebd.: 103-105). Weiter sind Fachkompetenzen in der entsprechenden Tierhaltung unabdinglich (vgl. Grosse-Siestrup 2003: 115-120). Für gewisse Tierarten, wie Pferde und andere Grosstiere, muss ausgebildetes Fachpersonal in Tierpflege oder Landwirtschaft beigezogen werden, insofern keine Mitarbeitende im Besitz einer solchen Ausbildung sind (vgl. ebd.: 119). Wie im Kapitel 2.2 „Begrifflichkeiten“ bereits herausgearbeitet wurde, sind je nach Intervention weitere Ausbildungsvoraussetzungen bei der durchführenden Person notwendig. Es ist zu wiederholen, dass es zurzeit keine klaren, einheitlichen Anforderungen bezüglich tiergestützten Zusatzausbildungen gibt. Die Autorin plädiert jedoch dafür, dass die tiergestützt arbeitenden Professionellen der Sozialen Arbeit im Besitz einer entsprechenden tiergestützten Zusatzausbildung sein sollten.

6.1.3 Voraussetzungen beim Kind

Schneider und Vernooij (2010: 105) benennen klar: „Auch wenn Tiere auf sehr viele Menschen eine positive Wirkung haben, kann dies nicht als selbstverständlich gegeben vorausgesetzt werden.“

Nicht alle Menschen haben eine Affinität zu Tieren und können eine Beziehung zu diesen aufbauen, was die Voraussetzung für positive Wirkungen durch tiergestützte Interventionen ist. Es kann sein, dass Menschen positive Wirkungen des Tieres erst nach mehreren Kontakten verspüren oder aber gar nicht auf das Tier ansprechen. Auf keinem Fall solle der Kontakt zu Tieren erzwungen werden (vgl. ebd.: 105). Vor einem Kontakt mit Tieren sind allfällige Allergien oder Phobien abzuklären. Tiergestützte Interventionen müssen vor allem bei Menschen ohne Erfahrung mit Tieren langsam und dem individuellen Tempo entsprechend angegangen werden, damit diese durch die neuen Situationen nicht überfordert werden. Es ist wichtig, dass dem Kind die Regeln im Umgang mit dem Tier, Grundhaltungen und die Bedürfnisse des Tieres klar und nachvollziehbar erklärt werden, damit das Kind einen angemessenen Umgang mit dem Tier erlernen kann (vgl. ebd.: 97, 128).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Mensch-Tier-Team grundlegend für die tiergestützte Arbeit ist. Die durchführende Person und das Tier müssen sich aufeinander verlassen können und ein eingespieltes Team sein. Das Wohl des Tieres sollte immer oberste Priorität haben, die Basis dafür sind artgerechte Tierhaltung und artgerechter und feinfühliges Einsatz des Tieres in die systematisch geplante Arbeit. Die Eignung eines Tieres hängt sowohl von dessen art- wie charakterspezifischen Eigenschaften wie auch von den Vorlieben des Kindes ab, welches für tiergestützte Interventionen eine Affinität zu Tieren haben muss.

6.2 Tiergestützte Aktivität in der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Im Folgenden wird diskutiert, wie heimeigene Tiere in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen im Sinne Tiergestützter Aktivität eingesetzt werden könnten und welche Einflüsse ein solcher Einsatz von Tieren auf die Kinder haben kann.

Werden Tiere in einer Institution gehalten, ohne diese gezielt in die pädagogische Arbeit einzubeziehen und im pädagogischen Konzept zu verankern, kann nach Schneider und Vernooij (2010: 151) von einer Form der Tiergestützten Aktivität gesprochen werden. Da es für Tiergestützte Aktivität keine spezifische Ausbildung braucht, könnte im Grunde genommen jede stationäre Institution, die im Besitz von Tieren ist, diese anbieten, insofern die oben beschriebenen Voraussetzungen gewährleistet werden können. Das Hauptziel der Tiergestützten Aktivität ist die Verbesserung der Lebensqualität. Dies bedeutet bei Kindern eher das Erleben und Vermitteln von positiven emotionalen Erlebnissen mit Tieren (vgl. ebd.: 71). Genau dies kann in der stationären Kinder- und Jugendhilfe bereits einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass sich die Kinder in der Institution wohlfühlen und positive Gefühle erleben oder für einen kurzen Moment ihre negativen Erfahrungen vergessen können (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 187). Dies kann die Basis sein, um mit dem Kind gezielt arbeiten zu können. Denn die Grundlage für erfolgreiches Lernen und eine gesunde Entwicklung sind unter anderem die positive Befindlichkeit, die Befriedigung der kindlichen Grundbedürfnisse und die Motivation des Kindes, wozu Tiere einen erheblichen Beitrag leisten können, wie dies in Kapitel 5 „Mögliche Wirkungen und Einflüsse von Tieren auf Menschen bzw. Kinder“ ersichtlich wird.

Leben Tiere in der Institution, können zwischen Kindern und Tieren vielfältigste Formen der freien Interaktion stattfinden. Die Begegnungen zwischen Kind und Tier können zufällig zustande kommen oder vom Tier oder Kind initiiert werden. Dabei haben beide Interaktionsparteien die Möglichkeit, sich jeder Zeit wieder zurückzuziehen. Die Begegnungen und Kontakte mit den Tieren können äusserst variabel sein. Sie können von Schmusmomenten über Spiel, bis zum einfachen Beobachten von Tieren in einem Käfig, einem Stall oder einer Weide reichen. In diesem Sinne kann sowohl die Methode der freien Begegnung wie auch die Hort-, Brücken- oder Präsenz-Methode zum Einsatz kommen. Dabei können sich Mensch und Tier gewissermassen „aussuchen“. Es ist wichtig, dass die Kinder einen guten, artgerechten Umgang mit den Tieren erlernen. Durch die Anwesenheit von Tieren im Alltag und den Umgang mit ihnen, lernen Kinder deren Bedürfnisse und Vorlieben kennen und können erfahren, wie mit ihnen tiergerecht und adäquat umgegangen wird. Tiere können auch äusserst vielfältig und kreativ durch füttern, Spaziergänge, Käfige bauen etc. in den Heimaltag und in Lernprozesse einbezogen werden, ohne dass

sie für eine gezielte pädagogische Zielerreichung eingesetzt werden. Dabei können Kinder im Umgang mit Tieren emotionale und soziale Kompetenzen erwerben. Tiere können den Kindern auch eine Art Halt und eine konstante „Bezugsperson“ bieten. Die Tiere in dieser Art von Einsatz können Motivations-, Identifikations- oder Projektionsobjekt für die Kinder sein oder als Sozialkatalysator fungieren, indem sie einen besseren Zugang zu anderen Kindern in der Institution fördern oder auch einen besseren Zugang zum Kind ermöglichen. Das Tier kann beispielsweise eine gemeinsame Basis für ein Spiel sein. (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 191f, vgl. Schneider/Vernooij 2010: 154). Zusätzlich wird das Kind in motorischen Fertigkeiten und Bewegung, aber auch im Lernen rund um das Tier angeregt.

Bezüglich der Tierarten kann das Spektrum von Fischen in Aquarien oder im Aussenteich, über Vögel in Volieren, Katzen, Hunde, Kaninchen, Meerschweinchen zu Streichelgehegen oder Auslaufhaltung von Ziegen, Schafen, Eseln und weiteren Tieren reichen. Ausser dem Gewähren der Sicherheit für Mensch und Tier und einer artgerechten Haltung und Pflege gibt es bezüglich der Tiervielfalt in diesem Sinne der Tiergestützten Aktivität keine Grenzen, denn jedes Tier kann etwas Faszinierendes an sich haben und in irgendeiner Form das Kind anziehen (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 154). Gerade Katzen können sich gut als Haustiere einer Wohngruppe eignen. Sie sind eher unabhängige Einzelgänger, können aber auch eine innige Beziehung zum Menschen eingehen und Momente der Zuneigung, des Vertrauens und des Wohlfühlens mit diesem teilen (vgl. Frömmling 2006: 42, Otterstedt 2001: 146f).

Die Wirkungen und Effekte in dieser Form der Tiergestützten Aktivität können nicht wirklich gelenkt werden. Die Tiere können jedoch in dem Sinne wirken, dass sie einfach für die Kinder da sind (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 192).

Im nächsten Teilkapitel wird der gezielte Einsatz von Tieren im Sinne Tiergestützter Förderung und Tiergestützter Pädagogik in der Heimerziehung dargelegt.

6.3 Tiergestützte Förderung und Pädagogik in der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Gezieltere Effekte können Tiere bewirken, wenn sie im Konzept der Institution verankert sind und so im Erziehungsalltag integriert und für spezifisches pädagogisches Arbeiten eingebunden sind (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 155, 162).

Für die Durchführung Tiergestützter Förderung ist keine spezifische Grundausbildung notwendig. Sie könnte somit von allen Menschen mit Kompetenzen und Erfahrungen im Umgang mit Mensch und Tier durchgeführt werden. Für die Tiergestützte Pädagogik ist jedoch eine pädagogische Grundausbildung nötig. Da das Studium der Sozialen Arbeit

sowohl eine sozialpädagogische, wie auch eine sozialarbeiterische Grundausbildung ist, ist diese Voraussetzung gegeben und die Professionellen der Sozialen Arbeit sind berechtigt, Tiergestützte Pädagogik anzubieten, insofern sie Wissen und Kompetenzen bezüglich der einzusetzenden Tiere haben und die Tiere auf die Einsätze vorbereitet bzw. trainiert wurden. Die Sozialarbeitenden sind somit sowohl für die Tiergestützte Förderung, wie für die Tiergestützte Pädagogik qualifiziert. Es macht Sinn, Tiergestützte Pädagogik als Überbegriff für Tiergestützte Förderung und Tiergestützte Pädagogik zu verwenden, da die Förderung von Entwicklungsfortschritten weit ins Feld des sozialpädagogischen Handelns reicht und es in diesem Handlungsfeld und der Grundausbildung der Sozialarbeitenden keinen Sinn macht, die beiden Bereiche zu trennen. Im Folgenden wird Tiergestützte Pädagogik als Oberbegriff für beide Interventionen angesehen, wie dies auch Schneider und Vernooij (2010: 48-50) in ihrem „Handbuch der Tiergestützten Intervention“ vorschlagen.

In der Tiergestützten Förderung sollen durch die Unterstützung vorhandener Ressourcen Entwicklungsfortschritte erzielt werden, um dem Kind eine möglichst unabhängige und selbstständige Lebensführung zu ermöglichen. Die Tiergestützte Pädagogik zielt auf der Grundlage von konkreten Zielen auf Lernprozesse und die Verbesserung der sozialen und emotionalen Kompetenz hin.

Wie in Kapitel 3.3 „Die stationäre Kinder- und Jugendhilfe – Die Heimerziehung“ erläutert wird, übernimmt das Heim während der Platzierung die Verantwortung, dass das Kind die erfahrenen Benachteiligungen und Beeinträchtigungen möglichst gut ausgleichen und sich altersentsprechend körperlich, psychisch, emotional und sozial entwickeln kann und so zu einem selbstständigen, verantwortungsbewussten jungen Menschen heranwachsen kann. Zur Unterstützung dieser Aufgaben könnten sowohl die Tiergestützte Förderung, wie auch die Tiergestützte Pädagogik hilfreich sein. Denn zum Auftrag der Heimerziehung gehören sowohl die Förderung von Entwicklungsfortschritten wie auch die Förderung von Lernprozessen im sozialen und emotionalen Bereich.

Durch die Tiergestützte Pädagogik können die Tiere bewusst und geplant für die Erreichung der individuellen und gruppenspezifischen Zielsetzungen und somit für das pädagogische Handeln eingesetzt werden. Die Tiere können ins methodische Arbeiten der Professionellen der Sozialen Arbeit einbezogen werden und so bewusst Entwicklungs- und Lernprozesse initiiert werden. Dabei können mit Tieren vor allem Zielsetzungen in Motorik und Körpergefühl, in der kognitiven, sozialen und emotionalen Entwicklung wie in ganzheitlichem und selbstgesteuertem Lernen erreicht werden wie dies in Kapitel 5 „Mögliche Wirkungen und Einflüsse von Tieren auf Menschen bzw. Kinder“ ersichtlich wird. Durch den Vorteil, dass die Tiere in und um die Institution leben, kann es in der Tiergestützten Pädagogik mit heimeigenen Tieren auch zu all jenen Begegnungen kommen, die

in der Tiergestützten Aktivität im Teilkapitel oberhalb beschrieben wurden. Im Kontakt mit Tieren können Kinder vieles ungezwungen und auf eine natürliche Art und Weise erlernen. Dabei ist meist bereits der Kontakt und die Zeit mit dem Tier die Motivation dafür (vgl. ebd.: 118). Das heisst, tiergestützte Interventionen können den Vorteil haben, dass Kinder aus intrinsischer Motivation zum Tier lernen.

Die Möglichkeiten an Konzepten für Tiergestützte Pädagogik im Bereich der Heimerziehung können äusserst vielfältig sein (vgl. Kirchpfering 2012: 107). In das pädagogische Konzept können im Grunde genommen alle Tiere einbezogen werden. Wichtig ist, dass die in Kapitel 6.1 erwähnten Voraussetzungen erfüllt sind. Eine Möglichkeit für ein Konzept in der stationären Kinder- und Jugendhilfe ist der Einbezug der Kinder in die Pflege und Versorgung der Tiere (vgl. ebd.: 104-108).

6.3.1 Einbezug der Kinder in die Pflege und Versorgung der Tiere

Einen wichtigen Teil im pädagogischen Konzept kann die Pflege und Versorgung der Tiere einnehmen. Dadurch kann ein Kind Freude empfinden, Anerkennung und positive Rückmeldungen vom Tier, aber auch von seiner Umgebung erhalten. Die Erfahrungen mit dem eigenen Verhalten etwas bewirken zu können, ist für Kinder und vor allem für Kinder im Schulalter enorm wichtig. Neben dem Erlernen von tierspezifischen Bedürfnissen und neuen Handlungsabläufen können die Kinder dadurch auch lernen, Verantwortung wahrzunehmen und Aufgaben pflichtbewusst zu erfüllen. Die Pflege und Versorgung der Tiere kann den Kindern auch Struktur und somit Sicherheit und Verlässlichkeit bieten. Wie im Kapitel fünf dargelegt, kann die Versorgung eines Tieres das Selbstbewusstsein des Kindes stärken. Zudem können die Kinder durch die Versorgung eine Beziehung zum Tier aufbauen. Sie lernen was ein Tier braucht, wie mit ihm umgegangen werden muss und können zu weiterführenden Überlegungen angeregt werden. Die Aufgaben in der Tierversorgung müssen altersentsprechend sein. Jüngere Kinder in den ersten Lebensjahren können mit Tieren, anstelle der Teilnahme an der Pflege, erste Erfahrungen im sozialen Umgang mit Lebewesen machen und sich gegenseitig verstehen lernen (vgl. Frömming 2006: 49, Olbrich/Schwarzkopf 2003: 262f, Wünsche 2011: 246-248).

Neben der Pflege und Versorgung der Tiere soll im Folgenden kurz auf einzelne Tiere eingegangen werden, um einen Einblick in die Unterfragen zu erhalten, welche Tiere wie eingesetzt werden können. Der Autorin ist bewusst, dass diese Ausführungen nicht abschliessend sind und es viele weitere Möglichkeiten gibt.

6.3.2 Der Einsatz des Hundes

Der Hund ist die am Engsten mit dem Mensch verbundene Tierart. Kein anderes Tier schafft es, in so aktive nonverbale Kommunikation mit dem Menschen zu treten wie der Hund. Durch seine authentische Art, die bedingungslose Akzeptanz, die äusserst sensible

Wahrnehmung der menschlichen Signale und durch die ähnlichen Bedürfnisse, fühlt sich der Mensch vom Hund verstanden und nimmt diesen als Partner wahr (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 186). Der Hund ist äusserst lernfähig und anpassungsfähig. Er kann vielseitig ausgebildet und ganz unterschiedlich in die tiergestützte Arbeit eingesetzt werden (vgl. Otterstedt 2001: 141f). Mit dem Hund kann gespielt, Kommandoarbeit geübt, Spaziergänge gemacht, Parcours durchgeführt und in verschiedenste weitere Settings integriert werden (vgl. Kirchpfening 2012: 109-128). Im Einsatz mit dem Hund ist das Hund-Mensch-Team sehr bedeutend. Der Hund braucht eine feste, konsequente Bezugsperson, da er von der Sozialordnung im Rudel geprägt ist (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 191-194).

6.3.3 Der Einsatz des Pferdes

Pferde sind Herdentiere, haben einen starken Sozialtrieb, sind gesellig, neugierig, haben eine sehr sensible Wahrnehmung und sehr differenzierte Ausdruckssignale. Um mit dem Pferd in eine Beziehung zu treten, muss sich der Mensch auf die Sprache des Pferdes einlassen (vgl. ebd.: 195). Pferde haben ähnliche Bedürfnisse wie Menschen bezüglich Zusammengehörigkeit, Autonomie, Abgrenzung und Individualität. Für die Arbeit mit dem Pferd braucht es „fachliche Qualifikation und Kompetenz“, um die Signale des Pferdes in die Arbeit mit dem Kind einzubeziehen (ebd.: 196). Das Pferd muss klar, konsequent sowie respektvoll und mit Vertrauen geführt werden, damit es seine Stellung akzeptieren kann. Die Grösse des Pferdes kann körperlichen Halt bieten, aber auch bewältigbare Ängste hervorrufen (vgl. ebd.: 196f). Durch die Sensibilität des Pferdes können für den Menschen „Grenzen und Möglichkeiten des sozialen Miteinanders in Verbindung mit dem eigenen Verhalten erfahrbar“ gemacht werden (ebd.: 197). Beim Reiten auf dem Pferd kann durch seinen speziellen Gang inneres und äusseres Gleichgewicht wiederhergestellt werden. „Die Bewegung des Pferdes, die eigenen Bewegungen auf und an dem Pferd und die Reaktionen des Pferdes auf das gezeigte Verhalten fördern sowohl die körperliche, als auch die geistige, emotionale und soziale Entwicklung des Kindes, Jugendlichen oder Erwachsenen.“ (ebd.: 201)

Pferde und Ponys sind gut geeignet für heilpädagogisches Voltigieren und Reiten. Dieses ist ein Teilbereich des Therapeutischen Reitens und ist ein pädagogisch-therapeutisches Konzept in Einzel- oder Gruppensitzungen, in denen nicht das Reiten an sich im Mittelpunkt steht, sondern die Beziehung zwischen Mensch und Pferd (vgl. Frömmling 2006: 52, ebd.: 199, 201). Aus diesem Grund gehört zum Heilpädagogischen Voltigieren und Reiten nicht nur das Reiten auf dem Pferd, sondern auch das Pflegen, Führen, Bereitmachen und Stallarbeiten (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 202f). Beim Voltigieren läuft das Pferd an einer langen Longe, geführt im Kreis. Das Kind sitzt auf dem Rücken und hält sich am Voltigiergurt fest. Dabei werden die Wahrnehmungsentwicklung allgemein sowie die Wahr-

nehmung des Pferdes, des eigenen Körpers und verschiedenste Sinneswahrnehmungen (olfaktorisch, visuell, auditiv, kinästhetisch und haptisch) gefördert (vgl. ebd.: 201). Durch die kleinen Turnübungen auf dem Pferd werden das Überwinden von Ängsten und das Finden des körperlichen und seelischen Gleichgewichts trainiert. Beim heilpädagogischen Reiten werden Psychomotorik, Sozialverhalten und Persönlichkeitsentwicklung gefördert (vgl. Otterstedt 2001: 153). Weiter kann heilpädagogisches Voltigieren und Reiten den Umgang mit Aggressivität und Frustration positiv beeinflussen, Vertrauen, Selbstwirksamkeit, Selbstwertgefühl, angemessene Selbsteinschätzung fördern und Konzentration aufbauen (vgl. ebd.: 154). Die Beziehungs- und Reflexionsfähigkeit der durchführenden Person ist von grosser Bedeutung (vgl. Kupper-Heilmann 2012: 354). Der Umgang mit dem Pferd, das Voltigieren und das Reiten ist ein Medium, bei dem durch die Reaktionen des Pferdes die Konflikte des Kindes dargestellt werden und im „Gespräch mit der Pädagogin zur Sprache kommen“ können (ebd.: 356, 365). Dadurch kann eine Beziehung zwischen Kind und Pädagogin aufgebaut werden, in der Probleme, Ängste, Sorgen und Wünsche gemeinsam bearbeitet und verstanden werden können. Gleichzeitig wird durch das Meistern all der Herausforderungen, die der Umgang mit dem Pferd und das Reiten auf dem Pferd an ein Kind stellen, die Ich-Entwicklung gefördert. Die Bewegungen des Pferdes haben im Gegensatz zu Kamelen und Eseln grosse Ähnlichkeiten zum menschlichen Gang (vgl. ebd.: 354). Durch das Getragenwerden, werden die durch den Schritt entstandenen Schwingungen auf den Menschen übertragen. Dadurch werden der Muskeltonus, der Gleichgewichtssinn und die Entwicklung eines Körperschemas angeregt (vgl. ebd.: 357). „Wesentlich im Geschehen des heilpädagogischen Reitens ist die Beachtung dessen, was sich im Beziehungsdreieck [Tier-Kind-Pädagogin oder Pädagoge] darstellt.“ (ebd.: 359) Für das Praktizieren von heilpädagogischem Reiten ist eine qualifizierte Weiterbildung und lebenslange Selbsterfahrung und Reflexion äusserst wichtig (vgl. ebd.: 366).

6.3.4 Der Einsatz von anderen Nutztieren

Auch Esel, Schafe, Ziegen, Rinder, Schweine, Hühner, Gänse, Enten und andere Nutztiere können in die tiergestützte Arbeit integriert werden (vgl. Otterstedt 2001: 155). Die Versorgung von Nutztieren ist aufwändiger und erfordert mehr Fachwissen als die Versorgung von Kleintieren. Die Tiere müssen ihre natürlichen Verhaltensweisen unbedingt ausleben können (vgl. Göhring 2011: 256). Trotzdem können Nutztiere in sozialpädagogischen Einrichtungen mit Kindern gut einbezogen werden, denn durch sie entstehen vielfältige Lernmöglichkeiten (vgl. Simantke/Stephan 2003: 303). Durch die Nutztiere kann den Kindern die Landwirtschaft näher gebracht werden und auch der Zyklus der Jahreszeiten der Natur erlebbar gemacht werden (vgl. Frömming 2006: 49). Durch den Kontakt mit der Landwirtschaft können die Kinder erleben, wie diese von der Natur abhängig und

in diese eingebunden ist (Otterstedt/Schade 2011: 110). Schade konnte mit seiner Studie zur Tiergestützten Pädagogik auf dem Schulbauernhof verschiedene Ebenen der Entwicklungsförderung durch Nutztiere aufzeigen (vgl. ebd.: 130f). Dabei konnte er feststellen, dass sich die Arbeit mit Nutztieren auf die Motorik und das Körpergefühl positiv auswirkt, da verschiedenste neue Bewegungsabläufe und Tätigkeiten erlernt werden und so der gesamte motorische Apparat aktiviert wird. Unter anderem können Kinder mit Nutztieren einen sozialen Umgang und nonverbale Kommunikationsformen lernen, durch genaues Beobachten die differenzierte Wahrnehmung schulen und auch eigene, körperliche und geistige Grenzen erfahren. Durch die vielen neuen Situationen kommt es zu vielen unterschiedlichen Sinneseindrücken, die wahrgenommen und verarbeitet werden. Auch auf das Sozialverhalten kann sich die Arbeit mit Nutztieren positiv auswirken. Das Fürsorge- und Verantwortungsgefühl kann gestärkt werden, in der Arbeit in der Gruppe können bestimmte soziale Rollen übernommen werden und der Respekt gegenüber dem Lebewesen kann gefördert werden. Nutztiere können bei den Kindern positive wie auch negative Gefühle wie Angst auslösen, einem Kind seine Stärken bewusst machen und Erfolgserlebnisse ermöglichen und so auf das Selbstwertgefühl wirken (vgl. ebd.: 131). Im folgenden Absatz werden einige Nutztiere kurz erwähnt.

Wie Pferde sind **Esel** Herdentiere. Sie haben aber eine weniger ausgeprägte Sozialordnung und reagieren bei Gefahr weniger mit Fluchtverhalten als Pferde, sondern mit Stehenbleiben. Esel sind ruhige Tiere und im Vergleich zum Pferd relativ anspruchslos in der Haltung. Sie sind weniger als Reittier, sondern eher als Zug-, Last- und Gesellschaftstier geeignet. Esel eignen sich beispielsweise ideal als Begleiter auf Wanderungen (vgl. Prothmann 2008: 103f).

Schafe und **Ziegen** werden oftmals in Streichelgehegen gesehen (vgl. Otterstedt 2001: 156f). Ziegen sind bewegungsfreudig, springen gern herum, lieben es Hindernisse zu erklettern und sind geschickt und sehr innovativ. In der Kontaktaufnahme sind Ziegen fordernder und bedrängender als Schafe. Sie wissen genau was sie wollen und lassen sich nur schwer davon abbringen. Schafe sind Herdentiere und besitzen einen Fluchtinstinkt. Sie sind meistens am Fressen. Beim Wiederkäuen strahlen sie Ruhe und Ausgeglichenheit aus. Werden die Tiere von klein auf trainiert, können mit ihnen auch Parcours eingeübt werden (vgl. Göhring 2011: 259f).

Auch **Lamas** und **Alpakas** werden vermehrt in der tiergestützten Arbeit eingesetzt. Sie wirken durch ihre grossen Augen und dem weichen Fell nicht bedrohlich und haben so ein sanftmütiges äusseres Erscheinungsbild, sind ruhige, freundliche, intelligente und sensible Wesen, die sehr behutsam und unaufdringlich mit dem Menschen Kontakt aufnehmen. Sie sind eher zurückhaltend, aber trotzdem neugierig. Zudem ist das feine und langhaarige Fell angenehm zum Anfassen. Durch diese Charaktereigenschaften sind Lamas und

Alpakas besonders für ängstliche Menschen oder Menschen mit körperlicher, seelischer und geistiger Beeinträchtigung interessant. In der Arbeit mit Lamas stehen Kontaktaufnahme, Streicheln, Bürsten, Füttern und das Führen der Lamas an der Leine, Spaziergänge und Wanderungen oder das gemeinsame Bewältigen von Hindernissen oder Parcours als Aktivitäten im Vordergrund (vgl. Gunsser 2003: 409f, Prothmann 2008: 104). Sie haben in der Haltung, ausser grosser Bewegungsfreiheit und der Gesellschaft von Artgenossen, relativ wenig Ansprüche (vgl. Frömmling 2006: 44f, Gunsser 2003: 404). Wie bei allen Tieren, die in der Tiergestützten Pädagogik eingesetzt werden, müssen auch die Lamas und Alpakas früh an den Kontakt mit Menschen gewöhnt werden und so auf ihre Arbeit vorbereitet werden (vgl. Gunsser 2003: 406).

Die systematisch durchgeführten tiergestützten Interventionen unterscheiden sich somit insofern von möglichen Wirkungen durch Haustiere, „als sie zielgerichtet, geplant und häufig auf bestimmte Kompetenzbereiche ausgerichtet sind und durch den Anbietenden (...) lenkend begleitet und kontrolliert werden“ (Schneider/Vernooij 2010: 224).

6.4 Tiergestützte Therapie

Heimeigene Tiere in der stationären Kinder- und Jugendhilfe können je nach Zielsetzung und je nach Qualifikation der Anbietenden in Sinne aller vier im zweiten Kapitel definierten tiergestützten Interventionen eingesetzt werden (vgl. ebd.: 155). Da jedoch für die Tiergestützte Therapie eine therapeutische Grundausbildung nötig ist und diese Anforderung mit dem Studium der Sozialen Arbeit nicht erreicht ist, wird im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter auf die Tiergestützte Therapie eingegangen. Der Autorin ist wohl bewusst, dass in der Praxis Tiergestützte Therapie fast überall angeboten wird und auch tiergestützte Ausbildungsinstitutionen eine tiergestützte Therapieausbildung für Sozialarbeitende anbieten. Wie die folgenden Praxisbeispiele „Green Chimneys“ und „Esperanza“ zeigen, könnte es jedoch durchaus sinnvoll sein die heimeigenen Tiere auch für therapeutische Massnahmen einzusetzen, wofür es jedoch entsprechend qualifiziertes Personal bräuchte.

6.5 Vorzeigebispiel Green Chimneys und Esperanza

Green Chimneys in New York ist wohl das bekannteste, wissenschaftlich gut dokumentierte und evaluierte Beispiel für Tiergestützte Pädagogik und Therapie im Bereich der Erziehungshilfe. Green Chimneys ist eine Institution für Kinder und Jugendliche mit einem voll gepackten Rucksack negativer Lebenserfahrungen, die von einem interdisziplinären Team aus den Bereichen Psychologie, Medizin, Soziale Arbeit und Pädagogik sowie freiwilligen Mentoren und Mentorinnen begleitet werden. Dabei werden unterschiedliche pädagogische und therapeutische Ansätze, wie Gespräch, Ausbildung, praktisches Arbeiten in der Gärtnerei und Landwirtschaft, heilpädagogisches Reiten und Sport eingesetzt, damit die Heranwachsenden ihr Leben wieder in den Griff bekommen können. Auf der Farm

gibt es verschiedenste Nutztiere wie Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen, Pferde, Hühner, Gänse, Kaninchen, Lamas, Esel und weitere. Die Versorgung und Verantwortungsübernahme für ein Tier durch die Kinder ist ein wichtiger Inhalt der national und international anerkannten Tiergestützten Therapien⁵. Ein wichtiges Element von Green Chimneys ist auch die Pflege und Rehabilitation von verletzten Wildtieren (vgl. Beetz 2003b: 413-416, Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 192f). „Insgesamt stellt die Therapie [und Pädagogik] in Green Chimneys einen vorbildlichen Ansatz dar, der mit der Hilfe von Tieren, einer ländlichen Umgebung und gut ausgebildeten, interdisziplinären Teams von Betreuern [und Betreuerinnen] versucht, die Stärken eines Kindes hervorzuheben und zu stärken und ihnen vor allem aber wieder Vertrauen in die Menschen und sich selbst zu geben und den Umgang mit ihren emotionalen und sozialen Problemen zu meistern.“ (ebd.: 418)

Eine ähnliche Einrichtung ist das staatlich anerkannte sozialpädagogische, sozialtherapeutische und heilpädagogische Zentrum für Tiergestützte Pädagogik Esperanza in Österreich. Es beruht auf dem Vorbild von Green Chimneys. Die Basis der pädagogischen Arbeit ist das gemeinsame Zusammenleben mit Tieren und das „bewusste Erleben der Jahreszeiten“ (Kotzina 2011: 177). Verschiedenste Tiere wie Pferde, Esel, Ziegen, Schafe, Hängebauchschweine, Alpakas, Enten, Hühner, Meerschweinchen, Schildkröten, Wellensittiche, Fische, Katzen und ein Hund unterstützen das vielfältige Team bestehend aus Professionellen aus den Bereichen „Pädagogik, Sozialarbeit, Psychologie, Therapie, Tierpflege, Handwerk, Haus- und Landwirtschaft“ (ebd.). Für die professionelle Betreuung der eingesetzten Tiere hat Esperanza Fachkräfte in der Tierpflege angestellt, die zugleich auch Lehrmeister für die interne Lehre als Tierpfleger sind (vgl. ebd.: 177f).

6.6 Tiere als Schutzfaktor

Im Zusammenhang mit der Bindungstheorie befasst sich die Resilienzforschung mit „hemmenden und unterstützenden Faktoren in der kindlichen Entwicklung“ (Schneider/Vernooij 2010: 67). Bei Kindern, die es trotz dem Vorliegen von Risikofaktoren schaffen, sich zu einer stabilen Persönlichkeit zu entwickeln, wird von Resilienz, der psychischen Widerstandsfähigkeit „gegenüber biologischen, psychischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“ gesprochen (ebd.: 67). Wesentliche risikoerhöhende Faktoren sind biologische und psychische Faktoren wie genetische Faktoren, chronische Erkrankungen, Temperamentsmerkmale, unsichere Bindungsorganisation, geringe kognitive Ressourcen, problematische Selbstregulation und systemisch und soziale Faktoren wie schwierige sozioökonomische Bedingungen, Trennung oder Scheidung der Eltern, Patchwork-

⁵ Achtung: In diesem Sprachraum wird nur zwischen Tiergestützter Aktivität und Tiergestützter Therapie unterschieden (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 30).

Situationen, chronische familiäre Disharmonie, Erziehungsdefizite, soziale Isolation der Familie und ausserfamiliäre Unterbringung. Wesentliche risikomildernde Faktoren, sogenannte Schutzfaktoren sind personale Ressourcen wie positives Temperament, Intelligenz, ein positives Selbstkonzept, angemessenes Sozialverhalten, aktives Problembewältigungsverhalten und soziale Ressourcen wie stabile Bindungsmuster, förderndes Erziehungsklima, Zusammenhalt in der Familie, positive Bewältigungsmodelle, soziales Eingebundensein in die Familie, positive Freundschaftsbeziehungen und positive Schulerfahrungen (vgl. ebd.: 68).

Bereits die Tatsache an sich, in einer stationären Einrichtung zu leben und die Erfahrung von solchen belastenden Erlebnissen, gelten als Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 192, ebd.: 67f). Durch die im Kapitel fünf beschriebenen Wirkungen und Effekte von Tieren auf Kinder, könnte gesagt werden, dass tiergestützte Interventionen Potential haben könnten, die Widerstandfähigkeit der Heranwachsenden zu stärken. Dabei können tiergestützte Interventionen vor allem bei der Stärkung der personalen Ressourcen wie dem Selbstwertgefühl, dem Sozialverhalten und der Bindungsfähigkeit ansetzen. In der Resilienzforschung hat sich ergeben, dass vor allem eine sichere Bindung zu einer Bezugsperson, wie ein positives Selbstkonzept wichtige Schutzfaktoren sind (vgl. Schneider/Vernooij 2010: 69-71).

Tiere können somit selber als Schutzfaktor angesehen werden oder in dem Sinne dienen, dass Schutzfaktoren mit Hilfe von Tieren aufgebaut werden können.

7 Kritische Reflexion und Grenzen

In diesem Kapitel werden das Thema „tiergestützte Interventionen“ allgemein kritisch beleuchtet und die Grenzen und Schwierigkeiten tiergestützter Interventionen in der Kinder- und Jugendhilfe aufgezeigt.

„Die wissenschaftliche Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung der letzten Jahre hat eine Vielzahl von Erkenntnissen erbracht, die aufzeigen, dass besondere und vor allem in ihrer Wirkung auf Kinder und Jugendliche, positive Aspekte der menschlichen Entwicklung durch Tierkontakte gefördert werden können.“ (Otterstedt/Schade 2011: 116) Jedoch ist die Mensch-Tier-Forschung eine relativ junge Wissenschaftsdisziplin (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen 2007: 63) und immer noch gibt es „kaum objektive, zuverlässige und valide Instrumente zur Messung von Beziehung und noch weniger zur Messung der Beziehung zwischen Menschen und Tieren“ (Olbrich/Otterstedt 2003: 13). Obwohl die Forschung bemüht ist, die „Wirkungen des Tieres auf den Menschen empirisch zu erfassen und theoretisch zu ergründen“ (Rose 2006: 216), scheint es schwierig die Wirkung von tiergestützten Massnahmen zu messen und zu evaluieren. Es macht den Eindruck,

dass in diesem Forschungsfeld dasselbe Problem wie bei der Homöopathie existiert. „Sie wirkt, aber man kann nicht messen, prüfen und generalisieren wie sie das warum und wann tut“ (Spies 2012: 125).

Die wissenschaftliche Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung und der Wirkungen von Tieren auf den Menschen basieren vor allem auf Beobachtungs- und Fallstudien. Viele davon sind eher alt und die Ergebnisse eher allgemein (vgl. ebd., Schneider/Vernooij 2010: 139, 141f). Etliche Studien genügen den wissenschaftlichen Anforderungen nicht, mehrere Resultate stammen aus früheren Untersuchungen, die mit psychisch beeinträchtigten oder älteren Menschen durchgeführt wurden und auf andere Situationen übertragen wurden. Einige sind wegen den wenigen Testpersonen nicht repräsentativ und oftmals wurden keine Kontrollgruppen untersucht, dadurch konnten keine Vergleiche gezogen werden. Zudem fehlt es bei manchen Untersuchungen an der notwendigen kritischen Distanz, da diese aus der grossen Begeisterung für dieses Thema entstanden sind. Nur einige der vorliegenden Studien zur Mensch-Tier-Beziehung und deren Effekte basieren auf einem sauberen Forschungsdesign und wurden den wissenschaftlichen Kriterien entsprechend theoriegeleitet durchgeführt (vgl. Buck-Werner/Greifenhagen 2007: 63f). Es herrscht in diesem Gebiet eine Armut an repräsentativen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die unsystematisch beobachteten Erkenntnisse sollten durch „wissenschaftlich fundierte Begleituntersuchungen“, „bezogen auf unterschiedliche Kompetenzbereiche“ ergänzt werden (Schneider/Vernooij 2010: 224), wobei auch ein „interdisziplinärer und transdisziplinärer“ Diskurs der Erkenntnisse stattfinden müsste, „um die Analyse des Gegenstandes ‚Tier‘ inhaltlich und fachlich hinreichend betreiben zu können“ (Spies 2012: 120). Nur wenn wissenschaftlich fundierte Ergebnisse vorhanden sind und spezifische Resultate bezüglich der Einflüsse und Wirkungen vorliegen, kann versucht werden, auf deren Basis Begrifflichkeiten und Richtlinien für die Praxis festzulegen und so „qualitativ hochwertige, einheitliche Standards“ zu erreichen (Schneider/Vernooij 2010: 222).

Damit wird ein zusätzliches, grundlegendes Problem für die Qualitätssicherung von tiergestützten Interventionen angesprochen. Wie bereits im zweiten Kapitel erwähnt, herrschen noch heute Uneinigkeiten in den Begrifflichkeiten und Definitionen der tiergestützten Interventionen vor (vgl. Kaftan 2012: 20). Die Begriffs- und Definitionsvielfalt führt zu unterschiedlichem Verständnis und somit zu äusserst unterschiedlichen Angeboten in der Praxis, folglich zu Unsicherheiten und Verwirrungen auf der Seite der Anbietenden, der „Konsumierenden“ und der Kostenträgenden. Auch der fast inflationär gebrauchte Begriff der „Therapie“ trägt nicht zu einer Verbesserung der Situation bei. In der Praxis scheint die Verwendung des Begriffs beliebt zu sein und fast jede tiergestützt arbeitende Person bietet Tiergestützte Therapie an (vgl. ebd. Otterstedt 2012: 413, Wohlfarth 2012: 20f). Zurzeit sind die tiergestützten Interventionen nach Wohlfarth (2012: 22) eine sogenannte

„Graswurzelbewegung“, es herrscht eine grosse Heterogenität an anbietenden Personen, Angeboten und Finanzierungsstrukturen. Eine Abgrenzung der Begrifflichkeiten ist für die Qualität der verschiedenen Interventionen wichtig. Es sollten für das gesamte tiergestützte Feld anerkannte Kriterien, Standards und Begriffe entworfen werden (vgl. Bitzer/Mutschler/Wohlfarth 2011: 293).

Eine solche Bewegung wäre auch im Interesse der Sozialen Arbeit, denn auch diese hat Mühe sich in diesen Begrifflichkeiten wiederzufinden (vgl. Kirchpfering 2012: 13f). Allgemein ist die „tiergestützte Lage“ in der Sozialen Arbeit sehr unbefriedigend. Zwar sind Tiere in der Praxis äusserst unterschiedlich und gut vertreten, jedoch fehlen eigenständige Fachbeiträge und die wissenschaftliche Fundierung. Die heutige Tendenz ist es, Tiere in der Praxis der Sozialen Arbeit zu befürworten, jedoch wird das Thema im sozialwissenschaftlichen Fachdiskurs nicht aufgenommen und somit wird die Theorie aus anderen Fachdisziplinen geholt und auf die Soziale Arbeit übertragen (Buchner-Fuhs/Rose 2012: 9-11). Vor allem die Tiergestützte Therapie ist in der Literatur und Forschung führend, worauf auch die Soziale Arbeit zurückgreift (vgl. Rose 2006: 211). „Dies führt in der Folge zu einem hochgradig psychologisierten Diskurs unter Vernachlässigung sozialstruktureller und zivilisationstheoretischer Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung.“ (ebd.) Bis zur Neuauflage vom „Handbuch Soziale Arbeit“ von Rose (2011) vor einigen Monaten gab es keine „tierbezogenen Stichworte“ in Handbüchern der Sozialen Arbeit. Auch im Studium gibt es keine Studienschwerpunkte zu diesem Thema und auch Seminare werden selten angeboten (vgl. Buchner-Fuhs/Rose 2012: 12).

Es wäre somit an den Fachhochschulen und Universitäten, das Thema aufzugreifen, um sowohl auf der Forschungs- als auch auf der Ausbildungsebene Weiterentwicklungen zu ermöglichen, um der Graswurzelbewegung entgegen zu wirken und einen bedeutenden Schritt Richtung Qualitätssicherung und Professionalisierung im Bereich der tiergestützten Interventionen zu machen, denn zurzeit gibt es auch eine Vielzahl qualitativ unterschiedlichster Ausbildungsangebote (vgl. Kirchpfering 2012: 52).

Für die Autorin ist es wichtig, dass tiergestützt arbeitende Professionelle der Sozialen Arbeit im Besitz einer entsprechenden tiergestützten Zusatzausbildung sind. Es ist äusserst wichtig, dass die Professionalisierung der Einsätze von Tieren in der Sozialen Arbeit vorangetrieben wird und die Wirkungen der Tiere auf den Menschen wissenschaftlich und theoretisch fundiert werden.

Bezüglich dieser Arbeit soll erwähnt werden, dass die Haltung von Tieren in stationären Institutionen eine sehr aufwändige und kostspielige Angelegenheit ist und hohe Anforderungen an die Organisation der Institution stellt. Es braucht qualifiziertes Personal sowohl für die Tierhaltung, wie auch für die Ausbildung der Tiere und die Durchführung der tier-

gestützten Arbeit. Dies erfordert Mitarbeitende, die bezüglich Tiergestützter Pädagogik motiviert, fähig und kompetent sind und die bereit sind, Verantwortung für Mensch und Tier zu übernehmen. Dabei ist klar, dass das Personal und die Leitung von tiergestütztem Arbeiten überzeugt sein müssen und auch mit Leidenschaft diese Arbeit ausführen. Nur so können Tiere positiv eingesetzt werden. Die Idee heimeigene Tiere muss sehr gut überlegt, durchdacht und geprüft werden. Aufwand und Investitionen jeglicher Art dürfen nicht unterschätzt werden (vgl. Leser 2008c: 33ff). Je nach dem welche Tierarten eingesetzt werden, sind Landflächen und die Erstellung entsprechender Stallungen erforderlich. Zudem darf nicht vergessen werden, dass nicht alle Kinder und Eltern positiv auf Tiere reagieren, was zu Konflikten führen könnte. Auch allergische Reaktionen von Kindern könnten je nach dem zum Problem für eine Platzierung in der entsprechenden Institution führen oder dazu beitragen, dass ein Kind sogar die Institution wechseln muss.

In dieser Arbeit wurde nur auf Kinder eingegangen. Tiere könnten jedoch auch in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen positive Einflüsse haben und in verschiedensten Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit einbezogen werden. Tiergestützte Interventionen sind also keinesfalls nur isoliert auf Kinder zu betrachten.

8 Schlussfolgerung

In diesem Schlusskapitel werden die wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit nochmals zusammengefasst aufgeführt. Anschliessend wird explizit Bezug auf die Fragestellungen genommen und diese anhand der Ergebnisse dieser Arbeit beantwortet.

8.1 Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse

Seit Beginn der Menschheit sind die Menschen mit Tieren in Kontakt. Obwohl die Beziehungen zwischen Mensch und Tier nicht immer nur positiv sind und waren, konnten positive Wirkungen von Tieren auf den Menschen festgestellt werden. In den 1960er Jahren schaffte die Mensch-Tier-Beziehung durch die Erfahrungen vom Kinderpsychotherapeut Levinson den wissenschaftlichen Durchbruch. Es entstanden Organisationen und Forschungsgesellschaften und es wurde und wird versucht, Tiere möglichst gewinnbringend für den Menschen in Therapie, Pädagogik oder sonstigen Tätigkeiten und Unterstützungen einzusetzen. Mittlerweile entstanden vielfältigste Einsatzmöglichkeiten und -bereiche und auch verschiedenste Versuche diese zu definieren und untereinander abzugrenzen und zu professionalisieren.

Tiergestützte Intervention hat sich als Oberbegriff für unterschiedlichste tiergestützte Einsätze herauskristallisiert. Dieser Oberbegriff lässt unterschiedlichste Formen und vielfältigste Zielsetzungen für den Einbezug von Tieren zu. Auf der ganzen Welt wird versucht, Unterbegriffe zu definieren und diese hinsichtlich Zielsetzungen, Voraussetzungen bei

Anbietenden und Tier, Dokumentations- und Zielevaluationspflichten, sowie Regelmässigkeit und Dauer der Einsätze voneinander abzugrenzen. Leider sind ein einheitlicher Begriffsgebrauch und einheitliche Definitionen bis heute nicht einmal im deutschen Sprachraum gelungen, was in der Praxis zu einem grossen Problem hinsichtlich der Qualitätssicherung und somit der Anerkennung der tiergestützten Interventionen führt. Zudem hat auch die Soziale Arbeit Mühe, sich in diesen Begriffen und dem stark therapieorientierten Feld wiederzufinden. Mehr oder weniger werden vier Interventionen unterschieden, die Tiergestützte Aktivität, die Tiergestützte Förderung, die Tiergestützte Pädagogik und die Tiergestützte Therapie. Diese gelten nach den Definition von Schneider und Vernooij in ihrem „Handbuch der Tiergestützten Intervention“ als begriffliche Grundlage für diese Arbeit. Dabei ist für die beiden ersteren keine spezifische Grundausbildung nötig, für die Tiergestützte Pädagogik jedoch eine pädagogische und für die Tiergestützte Therapie eine therapeutische Grundausbildung. Da das Studium der Sozialen Arbeit eine pädagogische Grundausbildung bietet, sind Professionelle der Sozialen Arbeit berechtigt, Tiergestützte Pädagogik wie auch Tiergestützte Aktivität und Förderung anzubieten, jedoch im Sinne dieser Definition nicht Tiergestützte Therapie.

Im dritten Kapitel wird der Handlungsbereich der stationären Kinder- und Jugendhilfe als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit präzisiert, um im Verlauf dieser Arbeit herauszuarbeiten, inwiefern Tiere in diesem Feld positive Effekte und Unterstützung bieten könnten. Dabei wird ersichtlich, dass der Staat Schweiz durch die festgehaltenen Grundrechte in der Bundesverfassung und durch die Ratifizierung der UNO-Kinderrechtskonvention subsidiär zu den Leistungen der Familie für den Schutz, die Förderung der Entwicklung und das Wohl der Minderjährigen verantwortlich ist. Da die Ausführung dieser Aufgabe im Kompetenzbereich der Kantone und Gemeinden liegt, existiert in der Schweiz kein Bundesgesetz über die Kinder- und Jugendhilfe. Dennoch kann gesagt werden, dass die stationäre Kinder und Jugendhilfe im Bereich der Grundleistungen „Ergänzende Hilfen zur Erziehung“ der staatlichen Kinder- und Jugendhilfe angegliedert ist. Dabei regelt das Schweizerische Zivilgesetzbuch Art 310, dass es zur Aufhebung der elterlichen Obhut kommt, wenn der Gefährdung des Kindes nicht anders begegnet werden kann und das Verbleiben des Kindes im gleichen Haushalt unzumutbar ist. Durch einen solchen Obhutsentzug kann das Kind unter anderem in einer stationären Institution fremdplatziert werden, die für die Zeit der Platzierung für die Stabilisierung, Erziehung und Entwicklung des Kindes verantwortlich ist. In dieser Hinführung wird ersichtlich, dass Kinder, die in einem Heim platziert sind, schwierige Ereignisse in der Vergangenheit erlebt haben.

Im vierten Kapitel wird auf die Grundlagen tiergestützter Interventionen eingegangen. Es werden theoretische Erklärungsmodelle aufgezeigt, die die Mensch-Tier-Beziehung und Wirkungen von Tieren auf den Menschen versuchen zu begründen und zu erklären. Dabei

wird auf die Biophilie-Hypothese eingegangen, die die Affinität des Menschen zum Natürlichen durch die gesamten Erfahrungen in der Evolution begründet. Mit Hilfe vom Konzept der Du-Evidenz wird gezeigt, dass Menschen vor allem höhere Säugetiere als Partner wahrnehmen und durch die Anthropomorphisierung, das Zuschreiben von menschlichen Eigenschaften auf Tiere, eine Beziehung mit diesen eingehen können. Je nach Intensität der Beziehung können Menschen zu Tieren sogar eine Bindung entwickeln, die die Bindungsbedürfnisse des Menschen ähnlich wie die Bindung zu einem Menschen befriedigen können. Dabei kann die Bindung zu Tieren in der Kindheit zur Ausbildung eines Bindungsmodells hinsichtlich der Beziehungen zu Tieren führen. Auch das neurobiologische Konzept der Spiegelneurone könnte ein Erklärungsansatz für die Wirkungen von Tieren auf den Menschen sein und könnte erklären wie Tiere das Verhalten des Menschen spiegeln und würde auch die nonverbale Kommunikation und das Mitgefühl für Tiere verdeutlichen. Im darauffolgenden Teilkapitel wird durch die Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier aufgezeigt wie die Mensch-Tier-Beziehungen als Basis aller tiergestützten Interventionen ausgestaltet werden. Sobald Menschen mit Tieren in Kontakt treten, findet Kommunikation statt. Jede Interaktion mit dem Tier ist gleichzeitig Kommunikation. Dabei kommunizieren Mensch und Tier nicht mit Worten, sondern analog, durch die nonverbale Sprache des Körpers. Durch diese Art der Kommunikation kann der Mensch äußerst viel über das Tier aber auch über sich selber erfahren, wobei das Tier den Menschen in diesen Prozessen auf verschiedensten Ebenen unterstützen kann. Die Beziehungsgestaltung und die positiven und unterstützenden Einflüssen von Tieren können mittels der kreativen Ausgestaltung der fünf Grundmethoden initiiert, geleitet und geplant werden. Zu diesen Grundmethoden gehören die freie Begegnung, die Hort-, Brücken- und Präsenz-Methode sowie die Methode der Integration. Während den Einsätzen kann auch das Tier unterschiedliche Funktionsformen einnehmen. So kann es als Brücke zwischen Sozialarbeitenden und Kind fungieren, es kann als sozialer Katalysator helfen in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen oder das Tier kann dem Kind als Identifikations- oder Projektionsobjekt dienen. In den meisten Situationen und Einsätzen ist das Tier unter anderem Motivationsobjekt, wodurch es Medium für eine bestimmte Zielerreichung ist. Durch dieses Kapitel wird die Mensch-Tier-Beziehung als wichtigste Grundlage für tiergestützte Interventionen dargelegt und darauf aufbauend gezeigt, durch welche Methoden diese gefördert und für das Kind und die Professionellen gewinnbringend eingesetzt werden kann.

Im fünften Kapitel wird herausgearbeitet, welche Effekte die Mensch-Tier-Beziehung haben kann und zu welchen Einflüssen ein gezielter Einsatz dieser Beziehung fähig sein kann. Dabei wird ersichtlich, dass nicht Tiere per se auf den Menschen wirken und so bei jedem Menschen gleiche Effekte hervorrufen, sondern dass die Beziehung zum Tier

massgebend für die Wirkungen und Einflüsse ist. Tiere sind also kein allgemeingültiges Wundermittel, sondern sie können Potential haben, den Menschen positiv in verschiedenen Bereichen zu unterstützen. Durch die einfache Anwesenheit des Tieres oder durch den Umgang mit dem Tier, kann dieses Auswirkungen auf den Körper und physiologische Prozesse im Körper haben, auf psychische Vorgänge wirken und auch soziale Kontakte zu Menschen erleichtern oder selbst als sozialer Partner dienen. Weiter können Tiere Kinder auch in ihrer Entwicklung unterstützen. Durch die Aktivitäten mit dem Tier kann die Entwicklung der Motorik und des Körpergefühls gefördert werden. Tiere können Kinder auf verschiedensten Ebenen anregen, wodurch diese dazu veranlasst werden zu entdecken, wahrzunehmen und zu denken. In diesem Sinne gelingt es Tieren, sich auf die kognitive Entwicklung auszuwirken. Im Umgang mit Tieren können Kinder auch ihre emotionalen und sozialen Fähigkeiten und Kompetenzen erweitern. Tiere können Kindern helfen, die eigenen Gefühle besser wahrzunehmen und mit diesen adäquater umzugehen, authentischer zu kommunizieren, wie auch Mitgefühl für andere zu entwickeln und sich rücksichtsvoll und dem Gegenüber angepasst zu verhalten. Im Umgang mit Tieren können Heranwachsende lernen, dass sie etwas bewirken können und so eigene Fähigkeiten und Kompetenzen entdecken, was sich wiederum positiv auf das Selbstbewusstsein auswirken kann. Tiere fördern ganzheitliches und selbstgesteuertes Lernen, da die Interaktionen, wie Pestalozzi so schön sagt, mit Kopf, Herz und Hand ablaufen und das Tier immer prompt und echt reagiert und daher an diesen wahren Reaktionen mit dem Tier gelernt werden kann. Es wird also ersichtlich, dass Tiere unter anderem bei Kindern positive Effekte haben können.

Im sechsten Kapitel wird demnach herausgearbeitet, wie Tiere durch Professionelle der Sozialen Arbeit in stationären Kinder- und Jugendeinrichtungen eingesetzt werden können, damit die in Kapitel fünf beschriebenen positiven Effekte genutzt werden können. Artgerechte Haltung und artgerechter und respektvoller Umgang mit dem Tier sind äußerst wichtig. Für einen tiergestützten Einsatz braucht es ein aufeinander abgestimmtes, eingeübtes Mensch-Tier-Team, das sich aufeinander verlassen kann. Dabei sollte das Tier für den nutzenbringenden Einsatz und für das Kind geeignet sein. Die durchführende Person braucht Kompetenzen im Einsatz des Tieres und im Wissen über und um das Tier. In einem solchen Einsatz sind alle drei Beteiligten gefordert, wobei das ganze Team von der Intervention profitieren können sollte. Tiere in stationären Institutionen müssen nicht unbedingt pädagogisch eingesetzt werden. Sie können auch bloss durch ihre Anwesenheit den Kindern einen verlässlichen Beziehungs- oder Spielpartner bieten und so dem Kind helfen, seine Bedürfnisse nach Nähe, Angenommensein, Spass usw. zu befriedigen. Dabei kann das Tier dem Kind soziale, emotionale und psychische Unterstützung bieten und es zum Lernen rund um das Tier und die Natur anregen. Es ist klar, dass Tiere

gezielter eingesetzt werden können, wenn sie in die pädagogische Arbeit einbezogen werden. Dabei ist es wichtig, dass der pädagogische Einsatz von Tieren im Konzept der Institution verankert ist und die Interventionen zielorientiert und gut geplant eingesetzt, dokumentiert und evaluiert werden. Die Ziele können über die Pflege und Versorgung oder über vielfältige andere Aktivitäten mit Hund, Katze, Kaninchen, Pferd, Esel, Lama, Ziege, Schaf, Rind und Co. angegangen werden. Ein gutes Beispiel für erfolgreiche Tiergestützte Pädagogik und Therapie bilden Green Chimneys in den USA oder das Zentrum für Tiergestützte Pädagogik Esperanza in Österreich. Sie sind der Beweis dafür, dass Tiere, wenn sie gut überlegt und geplant in die pädagogische (und auch therapeutische) Arbeit einbezogen werden, die in der Institution fremdplatzierten Kinder auf verschiedenste Weisen unterstützen können. Werden Tiere mit der Resilienzforschung in Zusammenhang gebracht, könnten diese als eine Art Schutzfaktor angesehen werden oder als Ressource für den Aufbau solcher Schutzfaktoren.

In der kritischen Würdigung im siebten Kapitel wird ersichtlich, dass die Haltung und der pädagogische Einsatz von Tieren in der Institution mit einem sehr grossen Aufwand und hohen Kosten verbunden sind. Ein solches Konzept muss gut überlegt und geplant sein. Dabei erschweren die unbefriedigende Professionalisierung und Forschungslage die Rechtfertigung einer solchen Konzeption.

8.2 Beantwortung der Fragestellung

Nach dem die wichtigen Erkenntnisse der einzelnen Kapitel zusammengetragen wurden, wird nun explizit auf die zentrale Fragestellung inwiefern tiergestützte Interventionen in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen einen positiven Einfluss auf die Kinder haben und auf die Unterfragen wie Tiere in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen eingesetzt werden können, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit diese Interventionen positiv verlaufen können, welche Tiere zum Einsatz kommen können und inwiefern tiergestützte Interventionen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe von Bedeutung sind eingegangen.

Durch diese Arbeit wird erkannt, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit im Handlungsbereich der stationären Kinder- und Jugendhilfe sowohl Tiergestützte Aktivität, Tiergestützte Förderung und Tiergestützte Pädagogik anbieten können. In der Tiergestützten Aktivität werden im Setting der Heimerziehung die heimeigenen Tiere nicht gezielt in die sozialpädagogische Arbeit einbezogen. Dennoch kann es zwischen Kind und Tier zu verschiedensten Kontakten mittels der freien Begegnung, der Hort-, der Brücken- oder der Präsenz-Methode kommen. Bezüglich der Tierarten sind in dieser Art der Tiergestützten Aktivität, ausser dem Gewähren von Sicherheit für Mensch und Tier, einer artgerechten Haltung und einem tierartgerechten Umgang, keine Grenzen gesetzt. Jedes Tier hat die

Kapazität für ein Kind etwas Besonderes zu sein. Die Begegnung mit heimeigenen Tieren in diesem Sinne kann auf der körperlichen Ebene bei Kindern die Grob- und Feinmotorik sowie die Bewegung fördern. Auf der kognitiven Ebene können Tiere die Kinder zum Entdecken und zur Wissenserweiterung rund um das Tier und Prozesse in der Natur anregen. Auf der sozialen Ebene können Kinder mit Tieren den sozialen Umgang mit Lebewesen erlernen. Das Tier kann in dieser Form der tiergestützten Arbeit auch ein sozialer Katalysator oder eine Brückenfunktion übernehmen, in dem es Kontakte und Interaktion mit anderen Kindern aber auch mit den Professionellen initiieren und fördern kann. Auf der psychischen und emotionalen Ebene kann das Tier die Grundbedürfnisse des Kindes nach Nähe, Zuwendung, Autonomie und Selbstwirksamkeit erfüllen und dem Kind eine konstante Bezugsperson und emotionale Unterstützung bieten. Das Tier kann für das Kind eine Quelle des Glücks sein und so die emotionale Befindlichkeit des Kindes steigern und dazu beitragen, dass sich das Kind in der Institution wohlfühlt. Ein Tier kann also helfen das Kind zu stabilisieren und Motivator für das Kind sein, sich weiterzuentwickeln. Das Kind kann im Umgang mit dem Tier Bewältigungskompetenz und Selbstwertgefühl empfinden. Es kann auch lernen die Bedürfnisse des Tieres wahrzunehmen, angemessen darauf zu reagieren und Mitgefühl für das Tier zu entwickeln. Durch die stets authentischen und prompten Reaktionen, kann das Kind somit im Umgang auch lernen, sich selber und sein Verhalten besser wahrzunehmen und einzuschätzen. Auch Geduld und Ausdauer und der Umgang mit Frustrationen, wenn das Tier nicht immer gerade das tut, was das Kind möchte, können erlernt werden. Die Freizeit mit Tieren kann ebenfalls äußerst vielfältig gestaltet werden und das Kind wird durch das Tier zu ganzheitlichem und selbstgesteuerten Lernen angeregt. Die Wirkungen und Effekte von Tieren auf das Kind können jedoch in diesem Sinne der Tiergestützten Aktivität nicht unbedingt gesteuert werden.

Werden Tiere gezielt in die sozialpädagogische Arbeit eingesetzt und im pädagogischen Konzept verankert, können sie zusätzlich zu all den beschriebenen Einflüssen der Tiergestützten Aktivität mittels der Tiergestützten Förderung und der Tiergestützten Pädagogik für individuelle oder gruppenspezifische Zielsetzungen eingesetzt werden. Vor allem in den Entwicklungsbereichen Motorik und Körpergefühl, Sprache und Kommunikation, Kognition und lernen, Wahrnehmung sowie im sozialen und emotionalen Bereich kann der zielgerichtete Einsatz von Tieren das Kind unterstützen. Die Tiere können also die Sozialarbeitenden in der Aufgabe unterstützen, den Kindern Stabilität zu bieten und ihnen ein möglichst selbständiges und selbstgesteuertes Leben zu ermöglichen. Dabei kommt in der Tiergestützten Pädagogik zusätzlich zu den anderen Methoden die Methode der Integration zum Einsatz, in der Tiere in Methoden der stationären Kinder- und Jugendhilfe einbezogen werden können. Bezüglich der Frage welche Tiere eingesetzt werden könnten ist im Grunde genommen alles möglich. Es muss jedoch beachtet werden, dass be-

stimmte Tiere für bestimmte Zielerreichungen besser geeignet sind als andere und besser trainiert werden können als andere. Dennoch spielt auch immer die Affinität, die ein Kind zu einem Tier hat eine bedeutende Rolle. Es nützt nichts, das Selbstvertrauen eines Kindes mit Kommandoübungen mit dem Hund aufbauen zu wollen, wenn dieses dabei immer wieder den Kontakt zur Katze sucht. Grundvoraussetzung für tiergestütztes Arbeiten ist somit immer eine primäre Offenheit des Kindes für das Tier, wodurch eine Beziehung zum Tier mittels den verschiedenen Methoden des tiergestützten Arbeitens aufgebaut und ausgebaut werden kann. Die Basis aller tiergestützten Interventionen ist die Mensch-Tier-Beziehung. Eine solche Beziehung ist auch Voraussetzung zwischen Tier und anbietender Person. Das Mensch-Tier-Team muss eingespielt sein, damit sich beide Partner aufeinander verlassen können. Die Konzepte und Varianten, wie Tiere in die pädagogische Arbeit einbezogen werden können sind äusserst vielfältig. Eine Möglichkeit ist, die Tierpflege und Versorgung ins sozialpädagogische Handeln einzubeziehen. Auch unterschiedlichste Tierarten können unterschiedlichst in die Arbeit integriert werden.

Tiere in der stationären Kinder- Jugendhilfe sind somit insofern von Bedeutung, dass sie für Kinder eine Art Schutzfaktor sein können und die Professionellen der Sozialen Arbeit dabei unterstützen können den Kindern Stabilität zu bieten und die kindliche Entwicklung im motorischen, sozialen, emotionalen und kognitiven Bereich und den Ausbau von Schutzfaktoren aus einer intrinsischen Motivation für das Tier zu fördern. Tiere können nach Rose (2006: 209) eine Lebensbewältigungsressource sein.

Dabei ist zu beachten, dass die tiergestützte Forschung in den Anfängen ist und die vorliegenden Ergebnisse nicht alle auf einem wissenschaftlich anerkannten Forschungsdesign beruhen. Auch darf der enorme Aufwand den der Einsatz von Tieren mit sich bringt und die hohen organisatorischen Anforderungen und Verantwortlichkeiten der Institution nicht ausgeblendet werden. Wollen Tiere gewinnbringend eingesetzt werden müssen sie artgerecht versorgt, umsorgt und gehalten werden. Neben den finanziellen, räumlichen und örtlichen Erfordernissen, braucht es Mitarbeitende, die Verantwortung für die Tiere übernehmen, diesen eine konstante Bezugsperson bieten, die Tiere ausbilden und am Besten im Besitz einer qualitativ guten tiergestützten Zusatzausbildung sind.

Wird eine Kosten-Nutzen-Rechnung gemacht, könnte sich die Frage stellen, ob es bezüglich den Wirkungen und Effekten nötig ist, Tiere in stationären Institutionen zu halten oder ob vergleichsweise ähnliche Einflüsse von Tieren auf den Menschen feststellbar sind, wenn Kinder regelmässigen Besuch von tiergestützt arbeitenden Professionellen erhalten oder sie regelmässig in Form von Besuchen auf einem Begegnungsbauernhof in Kontakt mit Tieren kommen? Weiter könnte auch von Interesse sein, inwiefern einfach zu haltende Tiere wie Katzen, Kaninchen oder Meerschweinchen die professionelle Arbeit in ähnlichen

Erfolgen wie Hunde, Pferde oder Lamas unterstützen können? Für die Beantwortung solcher Fragestellungen bräuchte es spezifische, weiterführende Untersuchungen.

Die Autorin kann den sozialpädagogischen Einsatz von Tieren in der stationären Kinder- und Jugendhilfe nur befürworten, wenn die Tiere von der pädagogischen und der tierischen Seite her professionell eingesetzt werden. Konkret heisst dies, dass tiergestützt arbeitende Professionelle der Sozialen Arbeit über eine qualitativ hochwertige Zusatzausbildung im jeweiligen tiergestützten Bereich verfügen sollen und je nach Tierart auch über eine Ausbildung in der Tierpflege und -haltung oder dass eine kompetente Fachperson in diesem Bereich angestellt wird, was je nach Grösse des Betriebes und Vielfältigkeit der Tierarten Sinn machen könnte. Nur gesunde und gut gehaltene Tiere können gesundheits- und entwicklungsfördernde Effekte haben. Es ist wichtig, dass gegen die vorherrschende Graswurzelbewegung angekämpft wird und diese nicht durch unqualifiziertes Personal und unprofessionelle Einsätze von Tieren gefördert wird.

Die Autorin hofft, dass sie mit der vorliegenden Arbeit aufzeigen konnte, dass die Arbeit mit Tieren in der stationären Kinder- und Jugendhilfe sowohl für die Kinder, wie auch für die Professionellen der Sozialen Arbeit eine grosse Ressource sein kann, insofern die Tiere adäquat zum Einsatz kommen und der Aufwand für tiergestützte Interventionen nicht gescheut wird. Da Tiere für Kinder einen Schutzfaktor darstellen können und auch den Erwerb von Ressourcen und Schutzfaktoren unterstützen können, sollte sich gefragt werden, wieso Tiere nicht vermehrt in präventiven, aufsuchenden und eher unterschwelligem Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe eingesetzt werden, wie beispielsweise in der Freizeitgestaltung. Wie wäre es, die Lebensgestaltungskompetenz von Kindern auch in der Schule vermehrt durch den Einsatz von Tieren und den Bezug zur Natur zu fördern, Kinder mit Tieren zu stärken, bevor sie bereits in einer stationären Institution sind?

Quellenverzeichnis

Literatur

- Andresen, Sabine (2002). Kindheit. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hg.). Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 15-38.
- Beetz, Andrea (2003a). Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 76-84.
- Beetz, Andrea (2003b). Green Chimneys – Ein Vorbild für tiergestützte Therapie mit Kindern und Jugendlichen. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 411-418.
- Beetz, Andrea (2009). Psychologie und Physiologie der Bindung zwischen Mensch und Tier. In: Otterstedt, Carola/Rosenberger Michael (Hg.). Gefährten-Konkurrenten-Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG. S. 133-152.
- Bitzer, Eva Maria/Mutschler, Bettina/Wohlfarth, Rainer (2011). Qualitätsmanagement bei tiergestützten Interventionen. In: Strunz, Inge Angelika (Hg.). Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 292-309.
- Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (2012). Warum ein Buch zu Tieren in der Sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandaufnahme zur Thematisierung der Tiere in diesem Berufsfeld. In: Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (Hg.). Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien. S. 9-23.
- Buck-Werner, Oliver N./Greiffenhagen, Sylvia (2007). Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Mürlenbach: Kynos Verlag.
- Bundesamt für Gesundheit (BAG) (Hg.) (o.J.). Definitionen. URL: <http://www.bag.admin.ch/jugendprogramme/10038/10039/index.html?lang=de> [Zugriffsdatum: 24.11.2012].
- Bundesrat (Hg.) (2012). Gewalt und Vernachlässigung in der Familie: notwendige Massnahmen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und der staatlichen Sanktionierung. Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulats Fehr (07.3725) vom 5. Oktober 2007. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft. S. 1-61. URL: <http://www.news.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/27305.pdf>. [Zugriffsdatum: 21.11.2012].
- Deutsches Kuratorium für therapeutisches Reiten E.V. (Hg.) (o.J.). Was ist Hippotherapie? URL: http://www.dkthr.de/downloads/was_ist_hippotherapie.pdf [Zugriffsdatum: 30.12.2012].
- Endenburg, Nienke (2003). Der Einfluss von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 121-130.
- Frömming, Heiko (2006). Die Mensch-Tier-Beziehung. Theorie und Praxis tiergestützter Pädagogik. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Göhring, Andrea (2011). Mensch-Tier-Begegnungen auf dem Bauernhof. Erfahrungen aus der Praxis. In: Strunz, Inge Angelika (Hg.). Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 256-274.
- Grosse-Siestrup, Christian (2003). Tierschutzgerechte Arbeit mit Tieren. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 115-120.
- Gunsser, Ilona (2003). Lama und Alpaka in der tiergestützten Aktivität/Therapie. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 404-411.

- Heymann-Szagun, Elke (2011). Tiergestützte Entwicklungsförderung bei Vorschulkindern. In: Strunz, Inge Angelika (Hg.). Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 52-59.
- Hurrelmann, Klaus (2011). Sozialisations- und Entwicklungsprobleme von Kindern und Jugendlichen. In: Albisser, Stefan/Bieri Buschor, Christine/Grunder, Hans-Ulrich/Kansteiner-Schänzlin, Katja/Moser, Heinz (Hg.). Sozialisation und Entwicklungsaufgaben Heranwachsender. Professionswissen für Lehrerinnen und Lehrer. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH. S. 167-181.
- Kaftan, Hartmut (2012). Vorwort zur Diskussion zum Therapiebegriff. In: tiergestützte Therapie, Pädagogik & Fördermassnahmen. (Heft 2). S. 20.
- Kirchpfering, Martina (2012). Hunde in der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG.
- Kotschal, Kurt (2009). Die evolutionäre Theorie der Mensch-Tier-Beziehung. In: Otterstedt, Carola/Rosenberger Michael (Hg.). Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. S. 55-77.
- Kotzina, Martina (2011). Esperanza – Zentrum für tiergestützte Pädagogik. Eine Einrichtung der stationären Jugendhilfe in Österreich. In: Strunz, Inge Angelika (Hg.). Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 177-187.
- Kupper-Heilmann, Susanne (2012). Pferde als Diagnose- und Fördermedium. Konzept und Praxis des Heilpädagogischen Reitens. In: Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (Hg.). Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien. S. 353-367.
- Leser, Markus (2008a). Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung. In: CURAVIVA Schweiz/Leser, Markus (Hg.) Mensch-Tier-Beziehungen. Tiereinsätze im Heimbereich. S. 7-9.
- Leser, Markus (2008b). Studien zur Mensch-Tier-Beziehung. In: CURAVIVA Schweiz/Leser, Markus (Hg.) Mensch-Tier-Beziehungen. Tiereinsätze im Heimbereich. S. 11-17.
- Leser, Markus (2008c). Tiere im Heim – Aspekte der Lebensqualität. In: Leser, Markus/CURAVIVA Schweiz (Hg.) Mensch-Tier-Beziehungen. Tiereinsätze im Heimbereich. S. 33-100.
- Olbrich, Erhard (2003a). Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 68-76.
- Olbrich, Erhard (2003b). Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 84-90.
- Olbrich, Erhard (2009). Bausteine einer Theorie der Mensch-Tier-Beziehung. In: Otterstedt, Carola/Rosenberger Michael (Hg.). Gefährten-Konkurrenten-Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG. S. 111-132.
- Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (2003). Vorwort. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 11-14.
- Olbrich, Erhard/Schwarzkopf, Andreas (2003). Lernen mit Tieren. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 253-267.
- Otterstedt, Carola (2001). Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere. Eine praktische Anleitung. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.
- Otterstedt, Carola (2003a). Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis

- der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 58-68.
- Otterstedt, Carola (2003b). Der Dialog zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 90-105.
 - Otterstedt, Carola (2007). Mensch und Tier im Dialog. Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren. Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.
 - Otterstedt, Carola (2012). Mensch-Tier-Begegnungsstätten – Orte einer nachhaltigen Sozialen Arbeit. In: Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (Hg.). Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien. S. 411-427.
 - Otterstedt, Carole/Schade, Moritz (2011). Tiergestützte Pädagogik mit Nutztieren am auserschulischen Lernort Bauernhof. In: Strunz, Inge Angelika (Hg.). Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 108-136.
 - Piller, Edith Maud/Schnurr, Stefan (2006). Zum Umgang mit "Problemjugendlichen" in der Schweiz. In: Sander, Uwe/Witte, Matthias (Hg.). Erziehungsresistent? - "Problemjugendliche" als besondere Herausforderung für die Jugendhilfe. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren. S. 93-120.
 - Prothmann, Anke (2008). Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Theorie und Praxis der tiergestützten Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.
 - Rose, Lotte (2006). Tiere und Soziale Arbeit – Versuch einer kritischen Thematisierung. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. 36. Jg. (2). S. 208-224.
 - Saumweber, Kristina (2011). Der Einsatz von Tieren in stationären Wohngruppen. In: Strunz, Inge Angelika (Hg.). Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 168-176.
 - Schneider, Silke/Vernooij, Monika A. (2010). Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. 2. Aufl. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag GmbH & Co.
 - Schnurr, Stefan (2011). Kinder- und Jugendhilfe. In: Kinder- und Jugendhilfe im Kanton Basel-Landschaft: Bestandesaufnahme und Entwicklungsperspektiven. Entwurf für das Konsultationsverfahren. Ergebnisse des Projekts „Konzept Jugendhilfe Basel-Landschaft“. Verabschiedet von der Projektgruppe am 16.09.2010. S. 13-22. URL: <http://www.baselland.ch/fileadmin/baselland/files/docs/polit-rechte/vernehmml/vern2011/kinderhilfe/bericht.pdf> [Zugriffsdatum: 21.11.2012].
 - Schnurr, Stefan (2012). Grundleistungen der Kinder- und Jugendhilfe. Erstellt im Auftrag des Bundesamtes für Sozialversicherungen als Beitrag zur Projektgruppe zur Beantwortung des Postulats Fehr (07.3725); Datum 11. Januar 2012. In: Bundesrat (Hg.). Gewalt und Vernachlässigung in der Familie: notwendige Massnahmen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und der staatlichen Sanktionierung. Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulats Fehr (07.3725) vom 5. Oktober 2007, Anhang 3. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft. S. 66-108. URL: <http://www.news.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/27305.pdf>. [Zugriffsdatum: 21.11.2012].
 - Schweizerisches Zivilgesetzbuch (2003). Art. 302. Art. 307. Bern: Vertriebs Publikationen.
 - Simantke, Christel/Stephan, Ingrid (2003). Der Einsatz von Nutztieren im (sonder-) pädagogischen Arbeitsfeld. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 296-303.
 - Spies, Anke (2012). Faszination und Emotion – Tiere als Gegenstand von Abschlussarbeiten in pädagogischen Studiengängen. In: Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (Hg.). Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien. S. 115-128.

- Troutot, Pierre-Yves (o.J.). Kinderpolitik. In: Wörterbuch der Sozialpolitik (Hg.). URL: <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=337> [Zugriffsdatum: 24.11.2012].
- Wohlfarth, Rainer (2012). Stimmt! Sie gehören (teilweise) nicht dazu...!. In: tiergestützte Therapie, Pädagogik & Fördermassnahmen. (Heft 2). S. 20-22.
- Wünsche, Caroline (2011). Tiergestützte Pädagogik – ein Beitrag zur Stärkung der psychischen Widerstandsfähigkeit in der Kindheit?. In: Strunz, Inge Angelika (Hg.). Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 240-250.

Abbildung

Titelblatt

- Fotocommunity (o.J.). URL: <http://www.google.ch/imgres?q=12523631&num=10&hl=de&tbo=d&biw=1440&bih=817&tbm=isch&tbnid=70dJJdYpBDx1dM:&imgrefurl=http://www.fotocommunity.de/pc/pc/display/28939763&docid=30qeRE65RftLTM&imgurl=http://img.fotocommunity.com/thumbs/12523631.jpg&w=120&h=88&ei=9srpUNf3LqaD4ATisYHwBA&zoom=1&iact=rc&dur=303&sig=118096180627593837587&page=1&tbnh=70&tbnw=96&start=0&ndsp=41&ved=1t:429,r:33,s:0,i:193&tx=34&ty=48> [Zugriffsdatum: 02.01.2013].

Ehrenwörtliche Erklärung

Name, Vorname:

Freiburghaus Karin

.....

Titel/Untertitel Bachelor Thesis:

Tiere in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen

Einflüsse von tiergestützten Interventionen auf Kinder in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen

.....

Begleitung Bachelor Thesis:

Prof. Dr. Martina Hörmann

.....

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Bachelor Thesis selbstständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen, Hilfsmittel und Hilfeleistungen verfasst und sämtliche Zitate kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form, auch nicht in Teilen, keiner anderen Prüfungsin- stanz vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Ort, Datum: Liebefeld, 7. Januar 2013

Unterschrift: